Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 132. Berlin, Montag, den 13. März 1893. XXII. Jahrgang.

□ Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Die Berathungen der Reichstagskommission über die Militärvorlage sind an einem todten Punkte angelangt. Der Regierungsentwurf fand eben so wenig Gnade vor den Augen der Majoritätsparteien des Reichstags, als die Anträge der einzelnen Fraktionen Beachtung von Seiten der Reichsregierung zu finden vermochten. Dem Entgegenkommen der Freisinnigen und des Centrums und sogar demjenigen der Nationalliberalen stellte Graf Caprivi ein starres non possumus gegenüber. Und so ist denn eine Lage geschaffen worden, von der Niemand anzugeben im Stande ist, wie sie sich wohl entwirren ließe. Man begreift nicht recht, aus welchem Grunde man die Kommissionsverhandlungen so lange Zeit hinausgezogen hat, wenn man auf beiden Seiten entschlossen war, keinen Finger breit von der einmal angenommenen ursprünglichen Position abzuweichen. Graf Caprivi hatte es sich gefallen lassen müssen, von einzelnen dienstfeixigen Federn aus diesem Grunde bereits als ein Fabius Cunctator gefeiert zu werden. Aber es ist nicht abzusehen, wie dieser Ruhmestitel ihm dazu verhelfen soll, seiner unbeugsamen Auffassung schließlich den Sieg zu verschaffen. Innerhalb der freisinnigen Partei — das läßt sich nicht leugnen — hatte sich eine Stimmung kund gegeben, welche die streitigen Punkte in der Militärvorlage nicht mehr als eine Prinzipien-, sondern lediglich als eine Quantitätsfrage zu behandeln entschlossen war. Man wäre vielleicht, wenn der Unterschied in der Auffassung sich auf einige Tausend Mann beschränkt hätte, dazu bereit gewesen, durch deren Bewilligung über die gegenwärtige Präsenzstärke hinaus dem Reichskanzler eine Verständigung anzutragen. Der militärische Sachverständige in der Fraktion, Herr Hinze, hatte sich sogar mit der Idee der vierten Bataillone vom militärtechnischen Gesichtspunkte aus befreundet, und die Gegner des Deutschfreisinns von rechts und links erspähten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem sie der Stadt und der Welt einen wirklich vollzogenen Bruch innerhalb der freisinnigen Partei hätten verkünden können. Sie sind glücklicherweise um dieses Schauspiel betrogen worden, wenn auch einige besonders hetzerische publizistische Trabanten in ihrem Uebereifer sofort dazu geschritten waren, eine veritable Hinzehetze ins Werk zu setzen. Mit Verachtung wandte sich jedoch die gesammte Fraktion von dem terroristischen Treiben derer ab, die sich in einem Jakobinertone gefallen hatten. Und die guten Hetzer hatten den Schmerz, zu erleben, daß die ganze Meinungsverschiedenheit durch einen herzhaften Versöhnungskuß aus der Welt geschafft wurde, den die Herren Richter und Hinze am Schluß der Fraktionsversammlung fröhlich und ehrlich austauschten.

Niemand weiß in diesem Augenblicke zu sagen, welche Wendung die Dinge nun nehmen mögen, nachdem der Reichsregierung ihr Unvermögen klar geworden, diese Militärvorlage vor dieser Volksvertretung durchzusetzen. Graf Caprivi befindet sich freilich in der peinlichen Lage, daß er nur dann auf die Unterstützung der Konservativen und Freikonservativen rechnen kann, wenn von ihm an dem ersten Entwurfe ohne jegliche Aenderung als Ganzes festgehalten wird. Die Wortführer dieser Parteien haben dies ausdrücklich betont. Aus diesem Grunde glaubte sich ohne Zweifel der Reichskanzler nicht im Stande, auf irgend eins der ihm gemachten Angebote einzugehen, weil er sofort die Stimmen der rechten Seite des Hauses verloren hätte, sobald er sich dem Standpunkte der Nationalliberalen oder der Freisinnigen und des Centrums genähert haben würde. Von einer Auflösung des Hauses kann sich die Regierung, wenn sie die Zeichen der Zeit richtig zu deuten weiß, ebenso wenig etwas für ihre Interessen Ersprießliches versprechen. Nirgends im Lande mehren sich die Stimmen, welche von einer Steuererhöhung, die doch unweigerlich im Gefolge der Annahme dieser Militärvorlage einherschreiten müßte, etwas wissen wollen. Das tritt nirgends so sehr hervor, als in dem Verhalten der Centrumswahlkreise. Man hat mit gutem Recht gesagt, daß der unter Windthorst allen Stürmen trotzende feste Centrumsthurm nunmehr anfange, bedenkliche Risse zu zeigen. Die Agitation des Herrn Sigl in Baiern wie diejenige des Herrn Fusangel in Westfalen — wird, scheint nicht mehr nach dem Geschmack der katholischen Bevölkerung zu sein, und da innerhalb der Fraktion mehrfach ein vorwiegender Einfluß der aristokratischen Elemente des Centrums fühlbar geworden ist, muß man die Auflehnung, die sich hier und da kundgiebt, als ein Anschwellen des demokratischen Bewußtseins der Wählermassen betrachten. In Regierungskreisen scheint man denn auch geneigt, die Festigkeit, mit welcher das Centrum an seinem ablehnenden Standpunkte der Militärvorlage festhält, auf die Erwägung zurückzuführen, daß den Parlamentariern des Centrums um ihre Mandate bange wurde, wenn sie sich nicht entschlössen, der demokratischen Strömung innerhalb der katholischen Bevölkerung entsprechende Zugeständnisse zu machen.

Diese Vorgänge im Schooße der Centrumsparlei sind in gewissem Sinne vorbildlich für jene Kulturkampfströmungen, die sich zur Zeit in Ungarn mehr und mehr bemerklich machen. Der Fürstprimas Vaßary, der in zwei Denkschriften, von denen die eine an den Kaiser, Franz Josef, die andere an das Ministerium Wekerle gerichtet ist, sich auf den Standpunkt der römischen Intransigenten stellte — der Fürstprimas sieht sich einer Volksstimmung gegenüber, die für Ungarn kaum einen Sieg des kosmopolitischen Ultramontanismus vorhersagen läßt. Im Pester Parlament hat sich eine ganze Anzahl an und für sich gut katholischer Abgeordneter gefunden, welche entschlossen sind, die Anforderungen des magyarischen Nationalgefühls über die Wünsche der römischen Kurie zu stellen. In Ungarn sind bekanntlich nahezu zwei Drittheile der Bevölkerung römisch-katholischer Konfession, und nur ein Drittel bekennt sich zur reformirten Kirche. Allein erfahrungsgemäß besitzt dieses Drittel politisch die bei weitem größere Thatkraft, und von den reformirten Politikern ist denn auch jene Bewegung ausgegangen, der sich das Ministerium Wekerle dienstbar machte, als es die Einführung der Civilehe auf sein Banner schrieb. Kaiser Franz Josef geräth allerdings dadurch in eine sehr eigenthümliche Lage. In Ungarn, wo er parlamentarisch in seinen Machtbefugnissen vielfach beschränkter ist, als in den cisleithanischen Erblanden, wird er sich vielleicht über kurz oder lang gezwungen sehen, jenen Reformbestrebungen nachzugeben, welche die Rechte des Staats über die überlieferten Privilegien der Kirche stellen, während er in Oesterreich nach wie vor im Stande bleiben wird, die Vorzugsstellung des Papstthums vor jeder Beeinträchtigung zu schützen. Der ungarische Episkopat, auf dessen magyarisches Bewußtsein man bis dahin in so uneingeschränkter Weise gerechnet hat, bewies schlechterdings, daß ihm die Anforderungen der Kirche höher stehen, als die Rechte der staatlichen Autorität. Aber es erscheint überaus fraglich, ob die Bischöfe in der Lage sein werden, das Gros der katholischen Bevölkerung dergestalt zu beeinflussen, daß es geneigt erschiene, seine patriotischen Neigungen zu Gunsten spezifisch kirchlicher Bestrebungen in den Hintergrund zu rücken. Man wird schließlich wohl in Ungarn zu ähnlichen Ergebnissen kommen wie in Frankreich, wo sich die Kirche seit dem Konkordat vom Jahre 1801 auch mit der Civilehe, und Allem, was drum und dran hängt, zu befreunden gewußt hat, und die katholischen Ungarn werden ohne Zweifel an den Heiligen Stuhl mit der Forderung herantreten, ihnen recht fein zu lassen, was die Kurie den Franzosen als billig gewährt.

Es ist bemerkenswerth, wie sehr man in Frankreich das gute Verhältniß zum Papste auch unter der Republik festzuhalten verstand, und daß Leo XIII. in seiner Vorliebe für die älteste Tochter der Kirche so weit ging, das Gottesgnadenthum und die monarchische Staatsform zu Gunsten der Republik zu verleugnen. Es ist dies um so höher zu veranschlagen, als bekanntlich die Republik jenseits der Vogesen alles Andere eher als eine Herrschaft der bürgerlichen und kirchlichen Tugend repräsentirt. Der ungeheuerliche Bestechungsprozeß, der sich aus Anlaß der Panamaaffaire augenblicklich vor den Pariser Geschworenen abspielt, bietet ein überraschendes Bild von den geschäftlichen Gewohnheiten, um kein schärferes Wort zu gebrauchen, die in der dritten Republik gang und gäbe geworden sind. Der Hauptangeklagte, Herr Karl von Lesseps, gegen den bereits auf eine mehrjährige Gefängnißstrafe erkannt worden ist, scheint in diesem zweiten Prozesse alle Rücksichten, die er bisher noch den republikanischen Machthabern gegenüber hatte walten lassen, aus den Augen setzen zu wollen. Er stellt alle Größen dieser Republik mit unverkennbarer Bosheit bloß. Grévy und Carnot, Floquet und Freycinet, Clémenceau und wie sie alle sonst noch heißen mögen, werden nacheinander als Träger einer wenig rühmlichen Weltanschauung und noch unrühmlicherer Geschäftspraktiken dargestellt. Und das Ansehen der republikanischen Größen, die seit 15 Jahren maßgebend für die Geschichte des Landes gewesen, scheint unrettbar verloren.

Umsonst hat man sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Aufmerksamkeit der Franzosen auf auswärtige Dinge zu lenken. Das Land ließ sich weder für die Vorgänge in Egypten, wo man den englischen Einfluß zu bekämpfen sich anschickte, noch durch die Hinweise auf eine neue russische Aktion in Bulgarien von der Hauptfrage abbringen, die es zur Zeit beschäftigt. Und doch war der politische Hirtenbrief, den der Zar als Haupt der orthodoxen Kirche neuerlich gegen die geplante Verfassungsänderung in Bulgarien erließ, eine Aenderung, welche die künftigen Nachkommen des jüngst verlobten

---

×× Neue Geleise?

Eine schlimme Ahnung

von [Nachdruck verboten.]

Fritz Engel.

Ich stand vor der Haltestelle und lehnte mich schläfrig an die schön indigoblaue Stange.

Vor wenigen Augenblicken war ein grober Hagelschauer niedergeprasselt. Nun brach durch das flatternde Gewölk die Märzensonne und fuhr sanft lächend über die Erde, wie eine Mutter ihr Töchterchen züchtigt, schnell aber, von den kindlichen Thränen in's Innerste gerührt, mit Kuß und freundlichem Zuspruch die Thränen trocknet.

Die Hagelkörner hatten sich gelöst, die asphaltirte Straße sah wie ein Fluß aus, der schwarze Fluthen langsam dahinwälzt und die wechselnden Wolkengebilde in dunklem Abglanz widerspiegelt. Das Bild des Stromes war nur gestört durch die Pferdebahngeleise, die feucht und sonnenbeglänzt sich dahindehnten und ganz weit hinten zusammenzulaufen schienen. Das ist eine optische Täuschung, wie man deren oft erleidet. Zum Beispiel bei Eheleuten, die vor dem Blick des ungeübten Beobachters in einander aufzugehen scheinen und die doch nur kalt und jedes für sich neben einander hergehen, unaufhörlich bis an's Ende. Nur daß vielleicht ein Drittes einmal ihr Geleise schneidet — bei den Bahnen nennt man es Kreuzung. — Untreue bei den Menschen ....

Ich starrte auf die glitzernden Stahllinien und konnte garnicht davon weg. Wie der Vogel von den giftigen Blicken der Schlange war ich von diesen nüchternen, scheinbar endlosen Metallstrahlen gebannt und vermochte selbst dann nicht aufzusehen, als ich fühlte, daß Jemand neben mich trat.

„Good morning, auch schon auf dem Posten!?“

Es war die Stimme des Amerikaners, der seit zwei Monaten auf demselben Flur mit mir wohnte. Unser Verkehr hatte sich bisher auf einen Gruß beim Begegnen im Hausflur beschränkt. Seine eigenthümlich quiekende Stimme kannte ich, weil er die liebenswürdige Gewohnheit hatte, bei offenen Fenstern mit Frau und Kindern auch die verschwiegensten Dinge zu verhandeln, so daß ich über den engen Hof hin mehr hören mußte, als mir lieb war.

„Schöne Zucht das mit den Berliner Pferdebahnen,“ setzte er gleich hinzu und trampelte ungeduldig auf den feuchten Granitplatten hin und her. „Es ist wirklich besser, man macht sich zu Fuß auf den Weg.“

Das gab mir einen Stich ins Herz. Ich bin geborener Berliner und stolz auf meine Vaterstadt. Was Bürgersinn und Fleiß hier geleistet, das, wußte ich, konnte so bald nicht übertroffen werden. Uebelstände gab es überall und natürlich auch in Berlin. Aber zum Teufel, bemüht man sich hier nicht mit einer geradezu verblüffenden Schnelligkeit, alle Beschwerdepunkte abzustellen? Und da will so ein Protz aus Chicago, wo sie es noch nicht haben so weit bringen können, daß das Nachtwachtwesen vom Staate übernommen wird, da will so ein Großsprecher, der erst acht Wochen in Berlin wohnt und noch nicht einmal zur Miethssteuer veranlagt ist, schnöde Kritik üben?

Ich hielt das Auge noch immer unablässig auf die Schienen gerichtet. Ich war wie hypnotisirt, und als ich jetzt zu sprechen anhub, da schien es mir, als quollen mir meine beredten Worte aus dem schillernden Stahl da unten zu, und je wärmer und schneller ich redete, desto heller glänzte es mir entgegen.

„Mein Herr!“ sagte ich, „Sie befinden sich mit Verlaub auf dem Holzwege. Gerade auf dem Gebiet des Pferdebahnwesens, das für die Entwicklung des großstädtischen Verkehrs so überaus wichtig ist, erleben wir jetzt Umwälzungen, gegen die ihre amerikanischen Unternehmungen geradezu Kindereien sind. Sie wollen in Chicago jetzt ein Hotel mit 6000 Zimmern bauen, habe ich gelesen. Was will das sagen? Wissen Sie denn, daß wir bereits im bald dreißigsten Jahre des Bestehens der Berliner Trambahn beschlossen haben, für den inneren Stadtverkehr den Zehnpfennigtarif einzuführen? Daß Arbeiterkarten auf allen Strecken eingeführt werden sollen? Daß“ — wie von einer höheren Macht dazu gedrängt, verbeugte ich mich gegen die Schienen —, „daß die Linden, die große Ruhmesstraße der jungen Reichshauptstadt, dem seinen Geschäften nachgehenden Bürger zu Liebe durchklingelt werden sollen? Hä, ist das nichts?

Mein Herr, ohne Sie ansehen zu können, weiß ich, daß Sie jetzt lächeln. Ich weiß, daß Ihr ohnedies nicht schönes Gesicht in diesem Moment von einer höhnischen Frahe geradezu ins Teuflische verzerrt wird. Ich verbitte mir das. Sie haben gar kein Recht, zu denken, daß zwischen „sollen“ und „werden“ ein großer Unterschied besteht. Da sieht man wieder, daß Sie nicht von hier sind.

Glauben Sie etwa, daß die Vorschläge, von denen ich eben sprach, erst das Resultat langathmiger Erörterungen und Petitionen sind? Die Pferdebahn-Aktiengesellschaft handelt nicht, wie einmal verleumderisch behauptet wurde, nach dem Prinzipe: „Dividende et impera.“ Sie hat die Neuerungen längst aus eigener Initiative geplant, und es ist nur ein Beweis für den rühmlichen Wettstreit, der zum Wohle des Ganzen in unserem Kommunalleben herrscht, daß sich die Stadtverordneten-Versammlung das Recht der Erstgeburt dieser Reformgedanken nicht wollte streitig machen lassen und den Wunsch nach ihrer Verwirklichung aussprach.

Damit ist die Sache so gut wie erledigt. Sie muß ja noch durch einige Instanzen, aber das macht sich schnell. Donnerstag war die Sitzung der Stadtväter. Darauf wird spätestens am Freitag der betreffende Magistratsdezernent verschiedene Einladungen geschrieben haben. Da es sich um eine städtische Angelegenheit handelt, so kommen am Sonnabend der Polizeipräsident und der Reformminister aufs Rathhaus. Die Pferdebahngesellschaft ist ebenfalls vertreten. Man weiß, daß es sich um die Beseitigung eines dringenden Bedürfnisses und um die Erfüllung eines von der getreuen und stets opferbereiten Einwohnerschaft gehegten Lieblingswunsches handelt, also ist eine Einigung sofort erzielt. Der Minister verspricht, die Angelegenheit sofort an die höchste Instanz zu bringen, und in den ersten April wird die Welt — pardon, ich versprach mich — und in die Welt wird am ersten April die Nachricht geschickt, daß die Linden durchquert, der Zehnpfennigtarif eingeführt und Arbeiterbillets ausgegeben sind.

Und was die Heizung der Pferdebahnwagen anlangt, so ist sie ...“

„„Frisch gestrichen““ rief hinter mir eine helle Stimme. Ich fuhr wie aus einem Traume empor und sah endlich auf. Ein paar Schritte hinter mir stand der Rufer, ein strammer Schusterjunge. Er zeigte grinsend auf das Täfelchen, das an der Stange hing. Ich fuhr entsetzt mit der Hand auf die Rückseite meines modefarbenen Ueberziehers. Was ich zurückbrachte, war blau wie die Hoffnung — wie eine Hoffnung, die sich vielleicht niemals erfüllt.

Mein Amerikaner aber war weg. Ich glaube jetzt, er hat auch noch nicht den ersten Satz meiner Rede zu Ende gehört. In der Entfernung sah ich meinen rothgrünen Wagen heranrollen. Ich warf noch einen Blick auf die Schienen. Sie flirrten noch immer im Sonnenschein, aber in diesem Glanze lag jetzt etwas so Heimtückisches, Höhnisches, als wollten sie sagen: Dummer Kerl, wir haben Dich schön genasführt!

Dann stieg ich ein. Fünfzehn Pfennig bis zur Ecke Behrenstraße. Dann muß ich die zehn Minuten zu Fuß gehen, um von der Weidendammerbrücke aus die neue Fahrt nach dem Wedding zu beginnen.

Und wenn mir Unter den Linden ein Regiment Soldaten begegnet, komme ich heute Vormittag überhaupt nicht mehr zum Ziele ....

Fürsten Ferdinand von der Verpflichtung befreite, sich zur griechisch-katholischen Religion zu bekennen — und doch war dieser Hirtenbrief ein höchst bedeutsames Zeichen der Zeit. Rußland, das es seit Jahren nicht für gerathen gehalten, sich offiziell in die inneren Angelegenheiten Bulgariens einzumischen — Rußland ergriff zum ersten Male wieder das Wort, um den kirchlichen Einfluß auf dem Balkan gegen den politischen des „Usurpators", wie es den Fürsten Ferdinand bezeichnet, auszuspielen. Man braucht nicht zu glauben, daß dieser Mahnung an das griechisch-katholische Gewissen des Bulgarenvolkes alsbald eine militärisch-politische That folgen sollte, und man kann doch der Ansicht sein, daß dieses Vorgehen, welches ohne Zweifel auf die direkte Initiative Alexanders III. zurückzuführen ist, den Anfang einer erneuten Einmischung Rußlands in die Balkandinge zu bedeuten habe. Vorläufig freilich ist das Zarenreich militärisch noch nicht in der Lage, seinen Worten praktisch Nachdruck zu verleihen, denn die begonnene Umwandlung seiner Gewehrausrüstung verspricht erst in anderthalb Jahren fertig zu sein. Aber durch ihren rechtzeitigen Protest hat sich die Petersburger Staatskanzlei eine Handhabe geschaffen, mit deren Hilfe sie im Stande ist, im gegebenen Augenblicke das zu konstruiren, was man im diplomatischen Jargon eine „Frage" nennt.

Deshalb wird auch in Oesterreich-Ungarn die immer deutlicher hervortretende Annäherung Rußlands an das deutsche Reich mit ziemlich argwöhnischen Blicken verfolgt, obgleich nichts in dem Verhalten Deutschlands zu der Unterstellung ermächtigt, daß nun auch auf die angebahnte deutsch-russische handelspolitische Annäherung ein politisches Einvernehmen zwischen Berlin und Petersburg folgen werde. Sehr bemerkenswerth erscheint es auch, daß gewisse italienische Kreise nicht davor zurückschrecken, eine solche Unterstellung in Umlauf zu setzen. Die angekündigte Reise des deutschen Kaisers nach Rom zur silbernen Hochzeit des Königs Humbert, welche dem italienischen Selbstgefühl ebensosehr schmeichelt, wie sie den Vatikan wenig freundlich berührt, mußte dazu herhalten, um derartige Ausstreuungen glaubhaft zu machen, und es giebt nicht wenig Kreise in Rom, die einem italienisch-deutsch-russischen Dreibunde unbedenklich den Vorzug vor dem jetzt bestehenden deutsch-österreichisch-italienischen Bundesverhältniß einräumen möchten. Das aber alles sind Konjekturen, von denen man in ernsten Kreisen unberührt bleibt. Der in Kraft befindliche Dreibund ist nach wie vor der Angelpunkt der Politik Kaiser Wilhelms II., und es wäre vermessen, aus dem Umstande, daß sich unsere Handelsbeziehungen zu Rußland freundlicher gestalten wollen, Schlüsse auf eine geplante Schwächung der bestehenden Tripelallianz zu ziehen.

Ein neues Opfer des Panama-Skandals.

Der Panama-Skandal hat ein neues Opfer gefordert; Justizminister Bourgeois hat in Folge der Enthüllungen, welche die Verhandlungen im Bestechungs-Prozeß am Sonnabend gebracht haben, sein Entlassungsgesuch eingereicht. Von unserem Pariser ß-Korrespondenten wird uns telegraphirt:

Die im Tone vollster Glaubwürdigkeit gemachten und vom Publikum für wahr gehaltenen Aussagen der Frau Cottu (siehe das ausführliche Pariser Privat-Telegramm in der Sonntagsausgabe unseres Blattes), sowie die Angaben des Herrn Soinoury, des ehemaligen Direktors der allgemeinen Sicherheit, haben den Justizminister Bourgeois veranlaßt, noch am Sonnabend in später Nachtstunde seine Demission zu geben. Er that dies in einem Brief an den Ministerpräsidenten Ribot, in welchem er folgendes schreibt:

„Angesichts der heute von Soinoury gemachten Aussagen, die nicht, wie ich es für nöthig halte, mit genügender Wahrheit feststellten, daß ich als Justizminister weder direkt noch indirekt Jemandem erlaubt habe, hinsichtlich des Panama-Prozesses bei Madame Cottu Schritte zu thun, halte ich es für nöthig, daß ich meine volle Freiheit zurückerlange. Ich will nicht einen einzigen Tag einen Verdacht auf meiner Ehre lasten lassen und um jeden Verdacht gründlich zu beseitigen, darf ich nicht durch meine Pflichten als Mitglied der Regierung behindert sein. Ich bitte Sie daher mein Entlassungsgesuch dem Präsidenten der Republik einzureichen."

Bourgeois hatte bekanntlich Herrn Soinoury, nachdem die ersten Enthüllungen über die Panama-Affaire in der Presse erschienen waren, seiner Stellung enthoben, ihn aber gleichzeitig befördert.

Wie man uns weiter aus Paris meldet, werden die Aussagen der Frau Cottu und des Herrn Soinoury in der heutigen Kammersitzung eine Interpellation zur Folge haben, die voraussichtlich zu stürmischen Debatten führt. Der „Figaro" sieht die Möglichkeit einer abermaligen Ministerkrisis voraus. Der „Matin" sagt, zwischen Ribot und Bourgeois habe schon früher ein solidarisches Verhältniß bestanden, dasselbe bestehe auch jetzt noch. Der „Gaulois" bemerkt, die ministerielle Verantwortlichkeit sei in Folge der Aussagen der Frau Cottu engagirt. Die meisten Blätter fällen ein scharfes Urtheil über Soinoury; sie machen den Justizminister Bourgeois für das Vorgehen Soinourys verantwortlich; auch der Konseilpräsident Ribot habe in dieser Angelegenheit eine schwere Schuld auf sich geladen, da er, obwohl er Soinourys Treiben kannte, demselben in den letzten Tagen noch einen wichtigeren Posten anvertraut habe. Das „Journal des Débats" erklärt, die öffentliche Meinung sei erregt und entrüstet und verlange unzweideutige Aufklärungen; eine einfache Demission des Ministers allein mache dieselben nicht überflüssig.

Lokal-Nachrichten
und Vermischtes.

Hofnachrichten. Gestern Vormittag wohnten der Kaiser und die Kaiserin dem Gottesdienst in der Dom-Interimskirche bei, an welchem auch die beiden ältesten Söhne des Regenten von Braunschweig, die Prinzen Heinrich und Joachim Albrecht theilnahmen.

Von den Reiseplänen des Kaisers. Jeder Tag bringt eine neue Kombination über Reisepläne des Kaisers. Wenn gesagt wird, daß der Kaiser wieder eine Nordlandsfahrt und im Anschluß daran einen Besuch in England machen werde, so dürfte diese Annahme der Bestätigung nicht entbehren. Dagegen ist eine Reise nach Bukarest völlig unwahrscheinlich; wenigstens ist davon in Hofkreisen bisher nicht ernstlich die Rede gewesen. Entstanden mag das Gerücht dadurch sein, daß, wie es heißt, der König von Rumänien bei seinem letzten Zusammentreffen mit dem Kaiser eine Aeußerung gethan hat, die als Einladung angesehen werden darf. Wie jedoch der Hamburger Korrespondent mittheilt, denkt der Kaiser nicht daran, würde aber sicher, davon mögen gewisse ängstliche politische Gemüther überzeugt sein, sich von einer solchen Reise nicht durch die völlig unberechtigte Voraussetzung abhalten lassen, damit in St. Petersburg Anstoß zu erregen.

Die deutsche Gesellschaft für Mechanik und Optik hatte am Sonnabend Abend für den verstorbenen Direktor Dr. Leopold Löwenherz in der mit dem Bilde des Gefeierten und mit Topfgewächsen reich geschmückten Aula des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums eine weihevolle Gedenkfeier veranstaltet. In Vertretung des Ministeriums war Geh. Rath Wehrenpfennig erschienen. Das Kuratorium der physikalisch-technischen Reichsanstalt vertrat Präsident Weymann, und mit Excellenz v. Helmholtz hatten sich sämmtliche Mitglieder der Anstalt eingefunden. Die Landesaufnahme hatte Major v. Schmidt, die Stadt Berlin den Stadtschulrath Bertram, die technische Hochschule den Rektor Professor Lampe, die Universität den Prorektor Professor Förster, das physikalische Institut den Professor Kundt, die Normal-Aichungskommission den Direktor v. Huber und zahlreiche Mitglieder entsandt. Wir sahen ferner Dr. Schwerin als Vorsitzenden des Berliner Handwerkervereins, Direktor Jessen von der städtischen Handwerkerschule, Direktor Dr. Schwalbe, den Sanitätsrath Dr. Neumann als Vertreter der Alliance israélite und Andere. Aus Hamburg war Dr. Krüß erschienen, auch sonst hatten sich aus auswärtigen Städten hervorragende Mechaniker eingefunden. Von der Familie sahen wir die Wittwe, den 13 jährigen Sohn und den Bruder. Ein Sängerchor unter Lehrer Beipelts Direktion eröffnete nach einem Orgelvorspiel die Feier mit Mendelssohns Motette „Selig sind die Todten". In der Gedenkrede feierte Mechaniker Fueß den Verewigten als Mann von hoher geistiger Befähigung, von willensstarker Thatkraft, von rastlosem Fleiße, weit reichendem Blick, schneller Auffassung in der Erkenntniß des Nöthigen und von gewinnender Herzensgüte. Mit Mendelssohns Sang „Es strahlen hell die Gerechten" schloß die Feier.

In den musikalischen Kreisen Berlins sah man der gestrigen Generalprobe zum letzten diesjährigen philharmonischen Konzerte mit größter Spannung entgegen. Sollte doch Hans v. Bülow zum ersten Male nach langer Zeit wieder den Taktstock führen. Bis in die letzten Tage hinein war man zweifelhaft, ob der oft Angekündigte wirklich so weit wieder hergestellt sei, um seines Amtes am Dirigentenpulte walten zu können. Erfreulicher Weise ist es der Fall; er kam gestern und erfocht einen neuen Sieg mit seinen musikalischen Truppen. Die große Philharmonie war überfüllt; dicht gedrängt stand selbst in den Gängen das Publikum. Es begrüßte den genialen Musiker mit lebhaftem Beifall und brach zum Schluß in Hochrufe aus. Des Sensationellen, von dem der Abgang Bülows vor einem Jahre begleitet war, entbehrte sein Wiedererscheinen.

Personalnachrichten. Aus parlamentarischen Kreisen verlautet, Reichskanzler Graf Caprivi werde das deutsche Kaiserpaar nach Rom begleiten. — Der Privatdozent für theoretische Physik an der Berliner Universität, Dr. Paul Glan, ist zum Professor ernannt worden.

Kleine Notizen. Offiziös wird die Meldung, Graf Caprivi habe am Freitag unmittelbar nach der Sitzung der Militärkommission dem Kaiser über das negative Ergebniß der Abstimmung Vortrag gehalten, als falsch bezeichnet; der Reichskanzler habe am Freitag dem Kaiser überhaupt nicht Vortrag gehalten. — Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl Berlins betrug für den 19. Februar d. J. 1,662,596. — In der Woche vom 19. bis 25. Februar wurden polizeilich gemeldet 2388 zugezogene Personen und 1758 weggezogene. — In der Woche vom 26. Februar bis 4. März betrug die Zahl der Sterbefälle 735 gegen 707 der Vorwoche. — Erhebliche Verletzungen erhielt der Feuermann Bolduan bei einem Brande, der in der Nacht zum Sonntag den Dachstuhl der Stülerstraße Nr. 5 heimsuchte. Der Verunglückte war mit einer Decke durchgebrochen.

Der Briefkasten als Uhr. Es war weit draußen in der Peripherie der Stadt, wo es keine Normaluhren und keine Urania-säulen giebt. Das war mir sehr unangenehm, denn ich hatte meine Uhr vergessen und wußte nicht, ob ich noch rechtzeitig zu einer für elf Uhr angesetzten Zusammenkunft kommen würde. „Hören Sie mal, guter Freund," fragte ich einen Mann, der an einer Straßenecke stand, „können Sie mir wohl sagen, ob es schon Elf is? Ich habe meine Uhr zu Hause gelassen." — „Ja, ick habe meine ooch versetzt," gab der Mann mit einem malitiösen Lächeln zur Antwort, „aber ob es schonst Elf is, dat will ick Ihnen jleich sagen." Dabei wandte er sich um, sah den an der Straßenecke befindlichen Briefkasten an und sagte: „Nee, Elf is et noch nich, der Kasten wird um Elf jeleert un det Zifferblatt daran is noch nich rumjerückt." — So weiß sich ein Mann aus dem Volke zu helfen.

Der große Festzug der Viehhofangestellten zur Feier der Sonntagsruhe, der schon am vorigen Sonntag stattfinden sollte, damals aber unterblieb, angeblich wegen zu gewaltigen Andranges, hat nunmehr gestern Mittag stattgefunden. Freilich in so bescheidenem Umfange, daß die Veranstaltung ohne jede Wirkung auf das in großen Straßen angesammelte Publikum blieb und nur einige spöttische Bemerkungen der allezeit schlagfertigen Berliner hervorrief. Eröffnet wurde der Zug von zwei berittenen Herolden mit Partisanen, die der Volkswitz bald in Bratenspieße umgewandelt hatte; dann kam ein Kremser mit der Musik. In zweispännigem Wagen, der hinter der Musik einherfuhr, saßen vier Viehtreiber in blauen Kitteln und mit Cylinderhüten, die ein kleines blaues Banner hielten, dessen Inschrift der Feier der Sonntagsruhe galt. In drei Wagen, zwei Schlächterbreaks und vier schwach besetzten Kremsern folgten die übrigen Fachgenossen, etwa achtzig an der Zahl, zumeist Viehtreiber und Schlächtergesellen, sowie einige Meister. Die Kommissionäre und ihre Beamten hielten sich fern, ebenso die Beamten des Viehhofes selbst. Unter den Klängen der Nationalhymne bewegte sich der kleine Zug über den Lustgarten am Schloß vorbei und bog dann mit dem „Hohenfriedberger" in die Linden ein.

Ein Attentat auf ihre Dienstherrschaft hat am Sonnabend Nachmittag in der fünften Stunde die bei dem in der Kanonierstraße 28 wohnhaften Agenten N. bedienstete Katharine Wittkowska verübt. Um die genannte Zeit begab Herr N. sich nach der Küche, um die dort hantirende W. nach dem Verbleib eines Manschettenknopfes zu befragen. Die W. schien, wie eine Lokal-Korrespondenz berichtet, über diese Frage sich zu kränken, denn sie forderte Herrn N. in gereiztem Tone auf, die Küche sofort zu verlassen, und ergriff sodann ein ihr zur Hand liegendes Küchenbeil, mit welchem sie dem Dienstherrn einen wuchtigen Schlag auf die Stirn versetzte. Blutüberströmt und halb betäubt von dem Schlage, vermochte Herr N. nur noch einen lauten Hilferuf auszustoßen, worauf er zusammenbrach. Auf den Hilferuf eilte Frau N. hinzu, und ihr folgten alsbald mehrere ebenfalls alarmirte Nachbarsleute. In rasender Wuth stürzte sich nun die Wittkowska auf Frau N., würgte dieselbe und schleuderte sie gegen die Wand, worauf sie, die entsetzten Zeugen dieser Gewaltthat bei Seite stoßend, die Flucht ergriff, aber nur bis auf den Hof gelangte, da sie die Hausthüre von Personen, welche von der Straße aus in das Gebäude eingedrungen, besetzt fand. Auf dem Hofe wurde das jähzornige Frauenzimmer nach heftiger Gegenwehr überwältigt und einem inzwischen hinzugekommenen Schutzmann übergeben, welcher sie nach der Revierwache brachte, von wo aus später ihre Ueberführung nach dem Alexanderplatz erfolgte. Inzwischen hatte man einen Arzt requirirt und dieser konstatirte bei N. eine schwere Verletzung der Stirn, Zerschmetterung des Nasenbeins und Gehirnerschütterung und erklärte den Zustand des Verwundeten für nicht unbedenklich. Die Attentäterin ist im Jahre 1863, am 26. Oktober, zu Bertholdshoff bei Starczanowo, Kreis Schroda, geboren und soll sich stets bösartig und zu Gewaltthätigkeiten geneigt gezeigt haben.

Ein Liebespaar hat am Sonnabend Nachmittag im Müggelsee gemeinsam den Tod gesucht, indem es von einem Boote aus in die eisigen Fluthen sprang. Das kalte Wasser scheint die jungen Leute jedoch sofort zur Besinnung gebracht zu haben, denn der Mann versuchte sogleich, an das treibende Boot heranzuschwimmen, wobei er seine wiederauftauchende Begleiterin im Stich ließ. Schiffer, welche den Vorfall beobachtet hatten, eilten nun schleunigst in Handkähnen hinzu, und es gelang ihnen auch, beide Personen zu retten. Sie wurden in ein Friedrichshagener Restaurationslokal gebracht, wo sie sich unter der ihnen dort gewidmeten Pflege allmälig erholten. Der lebensmüde Mann ist der 26 jährige Techniker Ewald A. aus Berlin, seine Begleiterin die 19 Jahre alte Verkäuferin Marie K., ebenfalls aus Berlin. Der Vater des Mädchens, der von dem Vorfalle telegraphisch in Kenntniß gesetzt worden war, erschien nach einigen Stunden in Friedrichshagen und brachte seine Tochter nach Berlin zurück; dieselbe war die Braut des Technikers, der wegen einer unheilbaren Krankheit sein Leben gewaltsam enden wollte, seine Braut hatte beschlossen, ihm ins Jenseits zu folgen.

Erschossen hat sich am Sonnabend Vormittag zwischen neun und zehn Uhr ein Fremder, der als der vierzig Jahre alte Arzt Dr. Forner aus Hamburg in einen Gasthof des Centrums eingekehrt war. Als man auf den Knall des Schusses nach seinem Zimmer eilte, fand man den Fremden mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe, die er sich mittels eines Revolvers beigebracht hatte, in einer Blutlache liegend, nur noch als Leiche vor. Ein aus der Nachbarschaft hinzugerufener Arzt bestätigte den bereits eingetretenen Tod. In einem hinterlassenen Briefe bezeichnet sich der Lebensmüde als „hoffnungslos unglücklich".

Ominöse Zahlen. Anläßlich des Panama-Prozesses beschäftigen sich die Pariser wieder mit ihrem beliebten Zahlenspiel, d. h. sie suchen nachzuweisen, daß die Ereignisse in der Summe von Zahlen und Buchstabenwerthen enthalten sind. So haben sie herausgefunden, daß die einzelnen Buchstaben des Namens Sadi Carnot, nach ihrer Stellung im französischen Alphabet als 1, 2, 3 u. s. w. bewerthet, die Summe 104 ergeben, d. i. die Zahl derjenigen Deputirten, die in der Panama-Affaire bestochen sein sollen. Ebenso ergeben auch die Worte Parlement und de Lesseps die Ziffer 104. Der „Gaulois" setzt das Spiel weiter fort. Ueber die Zahl der Bestochenen bestehen noch zwei andere Versionen: 158 und 172. Die letztere Zahl ist die Summe der Buchstaben von Cornelius Herz; zieht man von ihr die Zahl für Arton (68) ab, so hat man wieder die 104. Fügt man der Artonschen Zahl die Ziffer des Wortes non-lieu (Freilassung) bei — sie beträgt 90 — so bekommt man 158, die andere Version der Bestechungszahl. Zählt man die Tage, die vergangen sind vom 24. November, wo die Enquete-Kommission sich konstituirt hat, bis zum 8. März, dem Tage der Eröffnung des Panama-Bestechungsprozesses, so hat man wieder die Zahl 104. Endlich fügt der royalistische „Gaulois" auch noch eine Lösung der republikanischen Panamaschwierigkeiten bei. Diese Lösung hat ebenfalls die Zahl 104; es ist das Wort „Royauté," das Königthum. Das dürfte aber schon mehr Aberglaube sein.

Telegramme des Berliner Tageblatts.

Hamburg, 12. März. (Privat-Telegramm.) Von einer Anzahl bedeutender Hamburger Rhedereien und Handelshäuser ist eine Adresse an Herrn v. Stephan abgesandt, welche eine entschiedene Kundgebung gegen die Angriffe enthält, die bei der jüngsten Etatsberathung im Reichstage von Freisinnigen, Sozialdemokraten und Antisemiten gegen die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung gerichtet waren.

London, 12. März. (W. T. B.) Nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus" aus Cairo von gestern ist der Gouverneur des Suez-Kanals, Mahmud Riaz Pascha, ein Sohn des Premierministers, zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern ernannt worden, an Stelle Schukri Paschas, der den Posten als Gouverneur des Suez-Kanals erhielt.

Christiania, 11. März. (W. T. B.) Gestern und heute fand im Storthing die Debatte betreffend die beiden zur Konsulatsfrage eingebrachten Anträge statt. In der heutigen Sitzung wurde folgender Antrag der Linken als Nachtrag zum ersten Antrage derselben eingebracht: Das Storthing spricht aus, daß eine Verhandlung mit der schwedischen Regierung über die Ordnung der Behandlung der diplomatischen Angelegenheiten nur stattfinden kann auf freier Grundlage, welche die Prüfung und Besprechung auch der eigenen norwegischen und schwedischen auswärtigen Angelegenheiten umfaßt, und zwar kraft des Rechtes sowohl Norwegens wie Schwedens, seine auswärtigen Angelegenheiten unter völlig genügender Verantwortlichkeit in konstitutioneller Hinsicht zu ordnen.

(**Nürnberg,** 12. März. (Privat-Telegramm.) Hegars weltliches Oratorium „Manasse" hat hier unter Musikdirektor Ringlers Leitung einen glänzenden Erfolg errungen, die Leistungen des Chors und des Orchesters waren ausgezeichnet, die Titelpartie ward vom Hofopernsänger Anther aus Dresden vortrefflich gesungen.

X **Hamburg,** 12. März. (Privat-Telegramm.) Der Photograph Waldemar Siemssen, am Steindamm wohnhaft, hat sechs Revolverschüsse auf seine Frau abgefeuert, weil er glaubte, daß sie mit dem Inhaber eines Kaffees, ein unerlaubtes Verhältniß unterhalte. Drei Schüsse gingen fehl, durch die drei anderen Schüsse wurde die Frau lebensgefährlich verletzt. Der Thäter ist entflohen.

X **Tondern,** 12. März. (Privat-Telegramm). Ein unbekannter Dampfer ist an unserer Westküste untergegangen. Schiffstheile, Leichen und etwa 500 Petroleumfässer sind ans Land getrieben.

Handels-Zeitung.

• **Dux-Bodenbacher Bahn.** Wir haben in unserer Freitag-Abendnummer einer aus der Verwaltung nahestehenden Kreisen stammenden Auslassung Raum gegeben, in welcher gesagt war, daß die Bahn wahrscheinlich nicht in der Lage sein werde, für 1892 eine Dividende zur Auszahlung zu bringen. Es gründet sich dies darauf, daß die Bahn voraussichtlich genöthigt sein werde, den verbleibenden Ueberschuß in Reserve zu stellen für Ansprüche, welche eine, einem der Gesellschaft gehörigen Kohlenschachte benachbarte Grube für die Errichtung eines Pfeilers im Rechtswege geltend macht. Außerdem fordert die Stadtgemeinde Teplitz von der Gesellschaft trotz der Verstaatlichung der Bahn die Zahlung der Gemeindesteuern, da sich dieselbe hierfür bis zum Jahre 1897 verpflichtet habe. Der Meinung, daß die Gesellschaft, da sie für die an sie gestellten Ansprüche entsprechende Beträge zurückbehalten müsse, keine Dividende zahlen könne, wird nun in Wiener Blättern widersprochen, indem nachzuweisen versucht wird, daß die Gesellschaft auch in diesem Falle eine Dividende zu vertheilen in der Lage sei. Es gewinnt hiernach den Anschein, als ob innerhalb der Verwaltung über die Frage der Dividendenzahlung verschiedene Ansichten zum Ausdruck gebracht werden.

Newyork, 11. März, Abends 6 Uhr. (Schlußkurse.) Wechsel auf London (60 T.) 4,84¾, Cable Transfers 4,86¾, Wechsel auf Paris (60 Tage) 5,18¾. Wechsel auf Berlin (60 Tage) 95. 4prozentige fundirte Anleihe von 1874 —,—, Canadian-Pacific-Aktien 84½, Central-Pacific-Aktien 27, Chicago- u. North-Western-Aktien —,—, Chicago, Milwaukee u. St. Paul-Aktien 76¼, Illinois Central-Aktien 98, Lake Shore Michigan South-Aktien 125¾, Louisville u. Nashville-Aktien 74, Newyork Lake Erie- u. Western-Aktien 21⅜, Newyork Lake Erie- second Mort-Bonds —,—. Newyork Central und Hudson-River-Aktien 107½, Northern Pacific-Preferred-Akt. 38⅝, Norfolk u. Western Preferred-Aktien 32, Philadelphia- u. Reading-Aktien —, Atchison Topeka und Santa Fé Aktien 31½, Union Pacific-Aktien 36¾, Denver u. Rio Grande Prefered-Aktien 53, Silber Bullion 83⅜. — Anfangs weichende Tendenz, Schluß fest.

Geld leicht, für Regierungsbonds 3, für andere Sicherheiten 3 pCt.

Newyork, 11. März, Abends 6 Uhr. Waarenbericht. Baumwolle in New-York 9⅛, do. in New-Orleans 9. Raff. Petroleum Standard white in Newyork 5,30, do. Standard white in Philadelphia 5,25 Gd. Rohes Petroleum in Newyork 5,55, do. Pipeline Certificates per April —. Stetig. Schmalz loco 12,75 nom., do. (Rohe u. Brothers) 12,90. Zucker (Fair refining Muscovados) 3. Mais (New) per März 53⅛, per Mai 51¼, per Juli 51⅜. Rother Winterweizen loco 77. Kaffee Rio Nr. 7, 17⅞. Mehl (Spring clears) 2,45. Getreidefracht 1¼. Kupfer 11,70–11,95. Rother Weizen per März 75½, per April —, per Mai 77¾, per Juli 79¼. Kaffee Nr. 7 low ord. per April 16,90, per Juni 16,65.

Weizen anfangs höher, wurde dann fester und behauptete sich den ganzen Tag auf Deckungskäufe. Schluß stetig. — Mais setzte höher ein, gab aber wieder nach, da eine weniger vertrauensvolle Stimmung herrschte. Schluß matt, aber stetig.

Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 16,716,253 Dollars gegen 15,745,518 Dollars in der Vorwoche, davon für Stoffe 4,842,134 Dollars gegen 3,511,210 Dollars in der Vorwoche.

Chicago, 11. März. Weizen pr. März 73⅜, pr. Mai 76⅞. — Mais per März 41⅝. Speck short clear 10,50. Pork pr. März 17,55.

Weizen eröffnete zu höheren Preisen, blieb einige Zeit hindurch fest, gab aber wieder nach, da die Baissiers den Markt beherrschten. Schluß schwach. — Mais anfangs höher, dann niedriger auf Realisirungen. Schluß schwach behauptet.

Für die Redaktion verantwortlich: Fr. Harich in Berlin.
Für Inserate: Otto Ließmann in Berlin.

Hannover, den 8. März 1893.

Arztsitz.

Das den Erben des weiland Sanitätsraths Dr. med. **Theodor Halle** gehörige, in Ahlden a. Aller belegene Wohnhaus, welches seit etwa 30 Jahren Wohnsitz eines Arztes gewesen ist, soll mit Nebengebäuden und Garten durch mich spätestens in dem auf **Montag, den 27. März d. Js.,** Vormittags 11 Uhr, in der **Asche'schen** Gastwirthschaft in **Ahlden a. Aller** anberaumten Termine öffentlich meistbietend verkauft werden.

Doch werden auch bereits vorher Gebote von mir entgegengenommen und wird eventuell der Verkauf freihändig stattfinden.

Wegen Besichtigung des Wesens wolle man sich an Herrn Auctionator **Heinrich Bäthje in Ahlden a. Aller** wenden.

Der Rechtsanwalt. Dr. Klus.

Auction echter Perser Teppiche.

Stambul-Bazar, Jägerstr. 54.

Heute, Montag, den 13. und Dienstag, den 14. von 11–4 Uhr werde ich **wegen definitiver Aufgabe des Ladengeschäftes zum April** mein Lager gediegener echter Teppiche bis 7 Meter lang, sowie Bocharas, Soumaks, Afghans, Kelims, Portièren, Stickereien, Waffen und Broncen meistbietend, einzeln gegen Baarzahlung versteigern.

S. Joseph, Auctionator.

Theater * Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag. **Opernhaus.** 64. Vorstell. **Die Hochzeit des Figaro.** Komische Oper in 4 Akten von Mozart. Anfang ½8 Uhr.

Schauspielhaus. 71. Vorstellung. **Othello,** oder: **Der Mohr von Venedig,** Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakespeare. Anf. 7 Uhr.

Dienstag. **Opernhaus.** 65. Vorstell. **Die Rantzau.** Oper in 4 Akten von Pietro Mascagni. Anfang 7 Uhr.

Schauspielhaus. 72. Vorstellung. **Vasantasena.** Anfang 7 Uhr.

Deutsches Theater. Montag: **Der Talisman.** Dienstag: **Zwei glückliche Tage.**

Lessing-Theater. Montag: **Heimath.** Dienstag: **Heimath.** Für „Die Tragödie des Menschen" beginnt der Vorverkauf Dienstag an der Tageskasse.

Wallner-Theater. Montag: **Der Fall Clémenceau.** Dienstag: **Die Großstadtluft.**

Berliner Theater. Montag: **Othello.** Anfang 7 Uhr. (Agnes Sorma, Ruscha Butze, Ludw. Barnay, Ludw. Stahl.) Dienstag: **Die Journalisten.**

Residenz-Theater. Montag, Dienstag und Mittwoch! **Die beiden Champignol.** Anfang ½8 Uhr.

Krolls Theater. Montag: **Der Freischütz.** Anfang der Vorstellung 7 Uhr. Dienstag: Gastspiel der Königlich Preuß. Kammersängerin Fr. **Minnie Hauk. Die lustigen Weiber von Windsor.** Mittwoch: **Erste populäre Vorstellung** v. Sgra. **Emma Nevada. Der Barbier von Sevilla.**

Neues Theater, Schiffbauerdamm 4a–5. Montag: **Der Phonograph** v. A. Bisson. Hierauf: **Kleine Hände** v. E. Labiche. Anfang 7½ Uhr.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Das Sonntagskind. Anfang 7 Uhr.

Adolph Ernst-Theater. Auf vielf. Verlangen! Neu einstudirt: **Berlin, wie es weint und lacht.**

Thomas-Theater. Gastspiel des Wiener Ensemble. **Ihr Corporal.** Kasseneröffnung 6½ Uhr. Anf. 7½ Uhr. Morgen **dieselbe** Vorstellung.

Theater Unter d. Linden. Heute: **Lachende Erben,** Operette. **Die Sirenen-Insel,** Ballet. Anf. 7½ Uhr. Kassen-Eröffn. 6½ Uhr.

Apollo-Theater. Zum ersten Male: **Mascotte.**

Scala-Theater. Vollständig neues Programm. **Willmann. Oscar Fürst.**

Rössner's Zauber-Theat. Unter den Linden 21 (neben d. Passage). **Täglich 2 Vorstellungen** Nachm. 4-6 **Kindervorstell.,** halbe Preise. Abends Anf. 7¾ Uhr: **Elite-Soirée.**

Reichshallen- Anf. 7½ Uhr. **Theater.** Anf. 7½ Uhr.
Mimi St. Cyres
Tanz in Lumpen
Orientalischer Tanz!
Leo Dietz's!
Miß Dare!
Harry und Joe!

Toaste, Tafellieder, Festdichtungen aller Art Poesie und Prosa, schnell und billig. Literarisches Büreau **Eugen Raphael,** Buch- u. Kunstdruckerei, **Münzstr. 11.** Telephon III. 2603; Sprechzeit 1-6 Nm.

Pianinos, neu, von 345 Mark an. **Fabrik Lonz, Krausenstr. 44.**

Wintergarten.

Neuer, in so reicher Mannigfaltigkeit noch nie gesehener Spielplan. 18 Nummern. 10 Neuheiten. 40 Specialitäten.

Kenedy und Lorenz, Gedanken-Uebertragung. Sensationell, unerklärlich.

Clown Jigg mit seiner komischen Dressur, stürmischer Lacherfolg. Anfang 7½ Uhr. Sonntags 7 Uhr.

American-Theater. Der größte Erfolg der Saison. **Der Dussel** (Nulpus). Parodistisch-realistischer Vorgang in der Dachkammer. **Die Trockenwohner.** Parodist.-realist. Vorgang im Keller v. O. Wagner. Neu! **Die gold. Zeit.** Neu! Bravour-Vortr. v. Alfred Bender.

Feen-Palast. Jeden Tag: **Gr. Specialität.-Vorstell.** Passepartouts u. Bons haben Giltigkeit.

Victoria-Brauerei, Lützowstr. 111/112. Jeden Montag und Freitag:

Stettiner Sänger. Anfang 8 Uhr. Entrée 50 Pf. Billets à 40 Pf. vorher f. Plakate. Neu einstudirt: **Die Damen-Capelle.**

Welt-Restaurant, S. Dresdenerstr. 97. **Nordd. Sänger (7 Pers.)** Neu! Täglich: **Panamakrach.** 2. Saal: Frl. **Hedwig Schumann,** Frl. **Lilli Wellini,** Hr. **Iwan Wehl.** Anfang 7 Uhr. Sonntags 6 Uhr. Freitag, d. 17.: Benefiz f. Franz Gäme.

Circus Renz, Karlstraße. **Montag, 13. März,** Abds. 7¼ Uhr: **Grande Soirée équestre. Ein Künstlerfest** Gr. Ausstattungspant. **Neue Einlagen m. überrasch. Licht- u. Wassereffecten.** Ballet von 100 Damen. **Glänzender Blumenkorso. Gr. Brillant-Feuerwerk.** Außerd.: **Mr. James Fillis** m. d. Schulpf. **Germinal; 4 Fahnenpferde,** in Freih. vorgef. v. Dir. **Fr. Renz; Schulquadrille,** ger. v. 8 Herren; **Concurrenzschule,** ger. v. d. Damen Frl. **Clotilde Hager** und **Oceana Renz;** das **boxende Känguruh, Marietta** und **Belloni m. ihren dress. Kakadus** 2c. Morgen, Dienstag, Abds. 7¼ Uhr: **Ein Künstlerfest.**

Skandinav. Circus. Friedrich Carl-Ufer. Heute Montag Abd: **Extra-Vorstellung. Ehrenabend des Directors Albert Schumann.** Zum 1. Male: Vier echte Lippizaner Schimmel. Equilibristen- u. Akrobaten-Pferde. Das Neueste und Originellste der höheren Pferdedressur. Dir. Alb. Schumann auf dem Schulpferd De-Aur. Der schwierige uncopirbare irländische Wall, ausgef. v. d. scand. Rapphengsten. Donnerstag, den 16. März: Dank- u. Abschieds-Vorstellung. Alles Nähere die Tages-Affichen.

Berliner Aquarium. Unter den Linden 68a, Ecke der Schadowstrasse, Eingang Schadowstr. 14. Eintrittspreis **1 Mark.** Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seethieren, wie: Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Hai- und Tintenfische, Quallen etc.

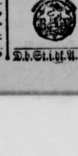
Concert-Haus. Karl Meyder-Concert.

Gemäldeausstellung. im grossen Festsaal des Hotels Saxonia (Gebrüder Ronacher), Königgrätzerstr. 10. **E. Palm's „Galerie berühmter Frauen"** in Beziehung zu geschichtlichen, literarischen und künstlerischen Grössen. Geöffnet von **9–5 täglich, Sonnabend 9–4.** Sonntag vorbehalten. Entree 50 Pf. Für Wagen direkte Anf.

Blumensäle, Berlins vornehmstes Ball-Etablissem. **78 Zimmerstr. 78. Ballmusik: Vörös Miska's ber. ung. Magnaten-Kapelle.**

Apfelwein, bester Qualität, garantirt rein, versendet in Gebind. von 25 Liter an, à Liter 25 Pf. **R. Moritz, Guben.**

Weizenkorn, anerkannt vorzüglich, in Postprobefäßchen ca. 4 Liter, à 85 Pf. das Liter g. Nachn., in Bahnfässern von ca. 20–200 Liter nach Preiskarte empfiehlt **R. Peter, Goslar a. Harz,** präm. Dampfbrennerei, gegr. 1785.



Appetitspasta, Bouillonextract, Krebsconserven, Oelsardinen (Jockey-Club), **Sardellenbutter** Specialartikel von **Rudelius & Voit, Frankfurt a. O.,** sind in besseren Delicateßhandlung. z. kaufen.

D.h.St.i.h.A.b.H.Schulz, Krausenst. 18, II

VIII. Weseler Geld-Lotterie.

Ziehung bestimmt 16. März cr.

Hauptgewinne M. 90,000, 40,000, 10,000, etc.

Originalloose à M. 3. Porto u. Liste 30 Pf. empfiehlt

Borchardt Gebrüder, Berlin W., Friedrichstr. 61.

Verein Berliner Künstler Wilhelmstr. 92 (Architektenhaus). **Ausstellung und Verkauf moderner Kunstwerke.** Geöffnet täglich von 10–4, Sonntags von 11–2 Uhr. Eintritt 50 Pf.

Bad Stuer in Mecklenburg, den 5. März. Im Februar stieg die Zahl der in hiesiger Wasserheilanstalt gleichzeitig anwesenden Kurgäste auf 26. Trotz der Strenge des Winters erfreuten sich in unserm stillen, geschützten Asyl die meisten Patienten guter Erfolge: Rheumatiker, Verdauungskranke, Nervenkranke, an Lungenkatarrh Leidende u. s. w. — Prospekte gratis. Nächste Bahnstation Ganzlin, 5 Kilom. **G. Bardey. Dr. med. H. Bardey.**

Nebenverdienst 3600 M. jährl. festes Gehalt können Personen jeden Standes, welche in ihren freien Stunden sich beschäftigen wollen, verdienen. Off. u. **S. 2120** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.**

Ein Specialitäten-Theater mit Prachtsaal 500 Personen fassend, Hotel, Restaurant und großem Garten am Flusse und in der Nähe des **Central-Bahnhofes,** in denkbar günstigster Lage einer Stadt **Hannovers** von 42,000 Einwohnern belegen, ist mit sämmtlichem neuen Inventar unter sehr annehmbaren Bedingungen am 1. April käuflich zu übernehmen. Offerten unter **R. L. 256** an **Rudolf Mosse, Berlin.**

Correspondent gesucht, firm auch in fremden Sprachen, **branchekundig,** selbstständig u. energisch, auch z. Ueberwachung d. Comptoirs von einer größeren **chemisch. Fabrik in Hamburg.** Genaue Bewerbungen mit Salairansprüchen unter **H. 02385** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Hamburg,** erbeten.

Gebrüder Kempf Kgl. Bayr. Hoflieferanten **Neustadt a. d. Haardt.** Schaumwein-Kellerei gegründet 1840 **Armee-Sekt. Kempf-Sekt. MONOPOL.** Zu beziehen durch alle Weinhandlungen.

80 Fuder 89 und 90er **Moselweine** (naturrein) im Preise von M. 850 bis 1500 per Fuder lagern zum Verkaufe bei **F. L. Laven** in **Trier a. Mosel.**

Frisches Kalbfleisch 9½ Pfd. Keule (ohne Bein) M. 5.00–5.50, 9½ " Vorderviertel " 3.50–4.00 frc. Nachn. **W. Foelders, Emden.**

W. Brückmann Neue Wilhelmstrasse 14 Haupt-Depot Berlin **Hollacks Malz-Gesundheitsbier.**

1 Kiste 12 Flaschen ab Dresden 6 M. 50 Pf. **Gebr. Hollack.** Niederlagen in allen Stadttheilen Berlins.

Hollacks Malz-Gesundheitsbier enthält 24% Stammwürze, Joh. Hoffs, Berlin, nur 13% Stammwürze.

Pariser Gummiartikel. Adolph Collin, Berlin C., Spittelmarkt 15.

Rath erth. Fr. Gärtner, Blumenst. 62, H. p.

Hebeam. **Striezel,** Berlin, Neanderstr. 35

Genuine Caloric Punch echt schwedischer Punsch von **J. Cederlunds Söner Stockholm** Filiale für Deutschland: **Lübeck, Gr. Burgstr. 26** Generalagent für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: **George Pflümer, Hameln a. W.**

Zittau. Bestens empfohl. Pension in guter Familie für Schüler. **Gymnasium, Realgymn. m. Handelsabtheilung** (Freiwill.-Zeugn.). Näheres Frau **Matthiessen, Zittau.**

Rackow, Inh. e. Professor- sowie Ehrendipl. für Kalligr., lehrt in 15 Stund. Schönschnellschreiben unter Garantie, Richtigschreiben, Handelswissenschaft, Sprachen persönlich u. brieflich. **Jetzt Leipzigerstr. 47,** gegr. 186r

Hotel Schlesischer Hof, Berlin O., Am Schlesischen Bahnhof 3. — unmittelbar am Bahnhof — Zimmer von 1,50 Mk. an. Fernsprecher.

Brehm's Thierleben, 3. Auflage v. 1891/93. 10 eleg. Halbfranzbde., wie neu, statt 150 M. für 100 M. abzug. Adr. A. P. postl. Berlin, Postamt 27.

Eine Fundgrube für jeden Geschäftsmann.

Diese konkurrenzlose Zeitschrift bringt in jedem Hefte eine Fülle von Vorschlägen, Ideen und Anregungen, **wie** man durch **planmäßige** solide Reklame Kunden erwerben kann. Einige Probehefte versenden wir franko an Jedermann auf 14 Tage zur **Ansicht.** Hochelegant gebundenes Exemplar des II. Jahrganges unter Nachnahme von M. 5.50 franko. Es giebt **keinen** intelligenten Geschäftsmann, der nicht Interesse an der „Reklame" haben würde. Korrespondenten und Vertreter in größeren Städten gesucht. **Robert Exners Verlag,** Zittau i. S.

„Mykothanaton" (Schwammtod). Seit 1861 amtlich erprobtes Mittel gegen **„Hausschwamm".** Neueste Broschüre mit Gebrauchsanw. und Preis-Courant gratis u. franco. Wiederverkäufer f. ganz Deutschland ges. **Vilain & Co., Berlin SO.,** Köpenickerstr. 109a.

Bleichsucht verschwindet beim Genuss von

PATENTE

erwirken und verwerthen

H. & W. Pataky

PRAG, Heinrichsgasse 7. **BERLIN NW.,** Luisenstr. 25. **HAMBURG,** Grosser Burstah 13.

anerkannt bedeutendstes Patent-Bureau Deutschlands

beschäftigt über **115** Bureaubeamte, Specialisten f. technische Fächer. **ca. 300** Vertreter für Patentverwerthung.

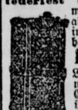
Für ca. 1½ **Millionen Mark** Patente bereits verwerthet.

Permanente Ausstellung patent. Neuheiten in der Hohenzollern-Galerie.

Prima Referenzen. Ausführliche Broschüre gratis und franco.

Brüssel, 174–176 Chaussée d'Etterbeek. **Kahn's Internationales Institut.** Schule für Handel, Gewerbe u. moderne Sprachen (Internat.), gegründet 1863. Vier goldene Medaillen. Unbedingte Sicherheit, die **französ., engl. (deutsche)** u. **ital.** Sprache schnell in Wort u. Schrift vollständig beherrsch. zu lernen. Vier Lehrer dies. Nationalitäten im Hause. **Kaufmännische Fachbildung.** Neue, comfortable Einrichtung, beste Verpfleg., Frs. 350–450 vierteljährl.

Letzte diesjährige Weseler **Geld-Lotterie** Ziehung am 16. ds. Mts. Hauptgewinne **M. 90000,** M. 40,000, „ 10,000 2c. in reicher Nummernwahl empfehle und versende prompt (auch unter Nachnahme). **Orig.-Loose à M. 3,—. Porto u. Liste 30 Pfg. extra.** **Wilh. Mayer, Frankfurt a. M.** Lotterie- u. Bankgesch., Zeil 13. Prospecte füge gratis bei.



Geldschränke, feuerfest und diebessicher, mit Stahlpanzer u. neuest. absolut sicher. Patentschloß im Preise v. 130–1000 M. hat stets auf Lager u. empf. **H. Fahnkow,** Lief. viel. Kgl. Ministerien u. Eisenbahn. **Berlin C.,** Grenadierstr. 28. Seit 1864 über 5000 Geldschrk. verk. **Preis-Courant franc.**

Sämmtl. Pariser **Gummi-Artikel. J. Kantorowicz, Berlin N. 28,** Arkonaplatz und Chorinerstr. 56. — **Preisliste gratis.**

Berlin Ecke Leipziger & Kommandantenstr. **Patente** billigst streng reell sorgfältig **Dr. J. Schanz & Co.** Vergünstigungen wie von keiner anderen Seite. An- und Verkauf von Erfindungen.

Patente aller Länder. Besorgung. Verwerthg. **C. R. Walder,** Ing. u. Pat.-Anwalt. Berlin SW., Grossbeerenstr. 96.

PATENTE Gebrauchsmuster billigst, bester Erfolg durch A. Bochat, Ing. u. Pat.-Anw., Rathenow.

Patentgesuche nur 20 M. **Wallmann,** Berlin, Oranienstr. 173.

Eine protocollirte Firma ersten Ranges in Budapest, welcher prima Referenzen in Budapest und Wien zu Gebote stehen, wünscht behufs Ausdehnung ihres Geschäftes leistungsfähige **Escompteverbindungen** anzuknüpfen. Gefl. Zuschr. u. **L. 5738** befördert **Rudolf Mosse, Wien.**

In Cassel ist in **feinster u. bester** Geschäftslage ein sehr großer **Laden,** circa 100 Qu.-Mtr., event. mit genügendem Zubehör **zu vermiethen.** Näher. unter **Q. 264** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Cassel.**

In der ersten Geschäftsstraße der Stadt **Königsberg i. Pr.** ist ein **Geschäftslokal** von 2 Stuben, 1 Tr. hoch gelegen, zum Musterlager resp. Commandite e. größeren Gesch. f. eign. v. gl. od. spät. z. verm. Haltest. d. Pferdeb. v. d. H. Reflekt. bel. ihre Adr. u. **H. 4569** a. d. Ann.-Exp. v. **Haasenstein & Vogler A.-G.,** Königsberg i. Pr., einf.

Vertreter werden bei hohem Verdienst gesucht. Gas-Intensiv-Lampenfabrik „Komet", Gneisenaustr. 59, Berlin.

Tuchfabrik! Eine leistungsfähige Tuchfabrik Aachens, Spezialität: glatte Kammgarne, sucht für Berlin einen bei der Engros-Kundschaft gut eingeführten Agenten. Offert. unt. **B. Z. 25** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Aachen.**

Zur **schleunigsten** Ablieferung angeboten 2 große, ganz neue, gemäß den neuesten Erfindungen und Verbesserungen construirte **Nassbagger.** Näheres ertheilt die Firma **A. F. Smulders, Utrecht,** Holland.

Vertreter sucht an **allen größeren Orten Deutschlands** eine seit **10** Jahren **gut eingeführte Fabrik** der anerkannt besten **Tanzsaalglättemittel** gegen hohe Provision. Gefl. Offerten unter **J. L. 8024** befördert die Expedition d. Berl. Tagebl., Berlin SW.

Terrain ca. 800 □Ruth., in Tegel zu kaufen gesucht. Preis-Offerten unter „Terrain" Annonc.-Exp., Leipzigerst. 86.

Für mein in Pasewalk in Pommern neu zu gründendes Manufaktur- u. Kurzwaarengeschäft suche pr. 1. April einen tücht. Verkäufer, der **gut** decoriren kann. Offert. m. Zeugnißabschrift. u. Gehaltsansprüchen versehen, erbittet **Plauen,** Voigtl. **Arthur Brilles.**

Eine tüchtige **Directrice für Schneiderei** kann zum 1. April in Stellung treten bei **Wittwe Auguste Dorow, Schlawe** i. Pomm., Schulstr.

Chicago. Zuverläss. cautionsf. Kaufmann, mit pra. Referenzen, guten Sprachkenntnissen, englisch perfect, durch langen Aufenthalt im Auslande mit fremden Verhältnissen vertraut, wünscht für die Dauer der Ausstellung Vertrauensposten zu übernehmen. Gefl. Offert. erbeten unter **B. 15** an **Rudolf Mosse, Nordhausen.**

Buchhalter, firm in Correspondenz u. Stenographie, sucht z. 1. April anderweitig **dauernde** Stellung, ev. auch als Cassirer mit Caution, am liebsten Weinhandlung oder Speditionsgeschäft. Gefl. Off. unt. **V. 4581** befördert die Annonc.-Exped. von **Haasenstein & Vogler A.-G., Königsberg i. Pr.**

Eine **40jährige anständige Frau** (Jüdin) mit besten Empfehlungen wünscht als **Repräsentantin,** sowie z. Führung d. **Wirthschaft** eine Stellung. Event. sind Möbel, Einrichtung und Wirthschaftsgegenstände vorhanden. Offerten unter **J. Q. 7861** an **Rudolf Mosse,** Berlin SW. erbeten.

Ein junges geb. Mädchen (israel.) im Schneidern u. Handarb. erfahren, sucht Stellung zur Beaufsichtigung von Kindern und zur Hilfe im Haushalt. Offert. unt. **Ho. 1136a** bef. **Haasenstein & Vogler A.-G., Hannover.**

Betheiligung. Behufs Erweiterung eines gut eingef. Getreidegesch. in der Prov. Brandenburg wird ein Theilnehmer mit Kapitaleinlage gesucht. Günstige Gelegenheit für jungen Mann mit einigem Vermögen zum Selbstständigwerden. Branchenkenntniß nicht unbedingt nöthig. Offert. erbeten unt. **J. E. 7994** bef. **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Capitalist gesucht! **Stillen Theilhaber** mit 60,000 Mk. Capitaleinlage, für welche Sicherheit geboten wird, sucht eine **Tuchfabrik** zur Vergrößerung und Rückzahlung eines hypothekarisch eingetragenen Kapitals per 1. Juli cr. Dieselbe fabricirt Militär- u. Lieferungstuche. Offerten unter **J. Y. 7988** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** erbeten. Vermittler unberücksichtigt.

Mk. 9000 werden gegen Sicherheit gesucht. Gefl. Offerten unter **J. Y. 8108** an die Exp. dieser Zeitung erbeten.

Gute Wechsel in jedem Betrage werden unter coulanten Bedingungen **discontirt.** Offert. unt. **K. V. 625** Exped. d. Bl. C., Königstraße 56 erbeten.

Mühlen-Verkauf. Wegen Todesfall die Elligeröder Mühle b. Gerterode, ¾ Stunden vom Bahnhof Niederorschel gelegen, mit 3 Mahlgängen, Schneidemühle, Kreissäge und ca. 30 Morg. Land und Wiese, **Sonnabend, 18. März,** Nachmittags 2 Uhr, im Liefeit'schen Gasthofe zu Wülfingerode b. Sollstedt öffentlich meistbietend unter im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden. **Elligeröder Mühle** b. Gerterode. **Wwe. Julie Gunkel.**

Damen f. Pens., Rath u. Hilfe i. j. discr. Angelegh. Fr. **Mosse,** Heb., Wilhelmst. 134.

Stottern heilt gründl. **Rudolf Denhardt's** Anstalt Honorar nach Heilung. **Eisenach** Prosp. gratis. Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

S. Engel, Posen
Seifen- u. Parfümerien-Werke mit Dampfbetrieb
— gegründet 1824 —
empfehlen ihre altbewährten Erzeugnisse in
Toilettesseifen
Figuren und Früchte in etwa 80 verschiedenen Formen.
Parfüms
in allen Blumen- und Fantasiegerüch. f. Taschentuch u. Zimmer.
Cosmetische Mittel
aller Art für Gesicht, Hände, Zähne, Kopf, Haar und Bart.
Medicinische Seifen
nach den anerk. besten Vorschr. Versand gegen Nachn., bei Aufträgen von 20 Mark an franko. Proben u. Preislisten stehen auf Wunsch unentgeltl. zur Verfüg.
Gesetzlich geschützt.
Gold. Medaille 1879 in Posen.

Reizende Damen-

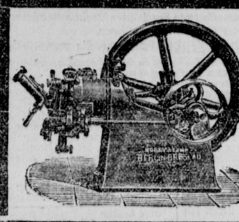
Hemden, la Hemdentuch 110 cm lg. pr. Dtzd. Mk. **20,—**

Beinkleider hochelegant per Dtzd. Mk. 18 u. **13,50**

Negligée-Nachtjacken Pelz-Piqué sehr empfehlenswerth pr. Dtzd. Mk. 26 u. **22**
Nicht Convenir. nehme zurück.

Gegen Voreinsendung von M. … für die einfacheren und M. … für die eleganteren versend… 1 Hemd, 1 Beinkleid, 1 Jacke fra… (Nachnahme 30 Pfg. mehr…

mit reicher Hand- Stickerei, garant. beste Ausführung. Handstickerei-Fabrik **Berlin C. 22. Arthur Lenning,** Spandauer Brücke 10, I. E… „direct Bahnhof Börse."



Robey & Comp., Berlin C.

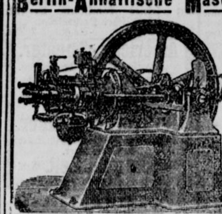
23. An der Stadtbahn.

Gas-Motoren
neueste Construction, D. R. P. angemeldet.
An Einfachheit unübertroffen.
Auch miethweise
Petroleum-Motoren
D. R. P. No. 66768 u. 67289,
fahrbar und feststehend. Nicht nur mit gewöhnlichem Lampen-Petroleum, sondern auch mit **unraffinirtem** Petroleum arbeitend.
Unübertroffen, grossartiger Erfolg.
Prospecte, sowie jede weitere Auskunft auf gefl. Anfrage.*

Johann Hoff'scher **Malz-Kaffee**

höchst nährend, stärkend u. wohlschmeckend, bietet, vermöge seiner Bestandtheile, völligen Ersatz für Bohnen-Kaffee. Ganz besonders empfehlenswerth ist der Johann Hoff'sche Malz-Kaffee allen an Blut-Andrang leidenden Personen, ebenso Kranken, Reconvalescenten und Kindern, da derselbe weder reizend noch erhitzend wirkt.
Preis pro 1/2 Kilo = 75 Pfg.
Preis pro 1/4 Kilo = 40 Pfg.
Johann Hoff, Königl. Sächs., Griech., Rumän. Hoflieferant, 138.
Berlin, Neue Wilhelmstr. 1.

Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Akt.-Ge…
in Dessau



Otto's Gas-Maschine…
von 1/2 bis 60 Pferdekräfte… eincylindrig und zweicylindri… für gewerbliche Zwecke u… Lichtbetrieb. Preislisten, Ve… zeichnis ausgeführter Anlage… Zeugnisse etc. auf Verlang… kostenfrei.
Auskunft in Berlin ertheilt: unser Techn. Bureau, Leipzigerstrasse No. 19.

Diese vorzügliche Qualitäts-Cigarre
zum Fabrikpreis.

Casino No 3. Original-Façon

200 Stück portofrei 9 M. 50. 500 = 28 M. 1000 St. 45 M.
Gustav Kietz, Hoflieferant, Leipzig. Cigarren-Fabrik Versandt. *

Diplomatenschreibtische, Herrenzimmer Speisezimm. etc. liefert am billigsten d. Specialmöbelfab.

J. Mailaender,
63a. **Jägerstrasse** 63a.

Original „Caligraph" Schreibmaschine.
Anerkannt vorzüglichstes System.
Maschinen auch leihweise.
Neu: Vervielfältigs.-Apparat
„Cyclostyle" (2000 von 1 Original).
Prospecte gratis.
Theyer & Hardtmuth,
Berlin W., Friedrichstr. 88.
Telephon I. 1943.
Generalvertretung für das Deutsche Reich.
Vertreter in der Provinz gesucht.

90,000 Mark
Hauptgewinn **der 8. Weseler Geldlotterie, Ziehung 16. März.** Porto und Liste **30** Pf.
Loose à M. **2,90.** 1/2 M. **1.75.** 1/4 M. **1.** 10/4 M. **9.** *
Betheiligung an **100** Loosen 100/100 M. **4.** 100/50 M. **8.** 100/25 M. **16.**
Georg Prerauer, Bankgeschäft, **Berlin SW., Kommandantenstrasse 7.**

HAMMOND
****
Schreibmaschine
Bestes System
Gen. Vertr. F. Sohrey
Berlin. S.W. 19.

Leipzig.
„Kraft's Hôtel de Prusse."
Gegründet 1717. Neu erbaut 1883.
Neues größtes Haus I. Ranges, 135 Zimmer u. Salons, höchster Comfort. Elektr. Licht, Lift, Bäder. Conversations- und Lesezimmer. Mäßige Preise. Prachtvolle, centrale Lage am Roßpl. u. d. Promenaden. **Louis Kraft.** *

Blühende, sowie dicht vor der Blüthe stehende **echte Haarlemer Pracht-**
Hyacinthen
in Gläsern, Dtz. 6 u. 8 Mk., frei ins Haus, empfehlen **E. Boese & Co.,** Landsbergerst. 64. Teleph. Amt 7, Nr. 81. *

Billigste Bezugsquel…
für **Waschmaschinen** mit **Reichspatent, Wri… maschinen** mit prima Gummiwalzen, **Wä… rollen, geruchlose Zimmer-Closets, Bid… Eisschränke** u. **Badewannen** von der Fab…
Reinhold Severloh & Co.,
Berlin, Beuthstraße 4.
Agenten oder Vertreter, auch Exporteure werden für unsere Artikel in- und Auslande gesucht. Preislisten gratis. Teleph.-Amt I, 2886.

Kein Nahrungsmittel ist in so hohem Grade wie die

MILCH für Kinder und Kranke ein Vertrauensartikel

Die Milchkuranstalt am Victoriapark

von **Oeconomierath Grub, Kreuzbergstr. 27/28**

ist, wie unzählige Erfolge und Anerkennungsschreiben beweisen, bestrebt, stets nur das **Beste auf diesem Gebiete** zu leisten, und ihr Ziel wird auch in Zukunft darauf gerichtet sein, sich diesen Ruf und das errungene Vertrauen ungeschmälert zu erhalten. — Die Anstalt liefert rohe und keimfrei gemachte Milch wie auch Kefyr täglich zwei Mal frei ins Haus und versendet ihre

sterilisirte Milch per Post überallhin.

Zimmerclosets
von 14 M. an i. d. Fabrik v.
Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzen-Straße 43.
Preisliste kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Wein-Gross-Handlungen.
Kupferberg Gold
Deutscher Sect feinster Qualität
Chr. Adt. Kupferberg & Co., Mainz
Hoflieferanten Sr. königlichen Hoheit des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein.

Lebensversicherung.
1 1/2 % Provision
bewilligt für Vermittel… erste deutsche Versicherun… bank. — Eventuell fire… Discretion. Offerten u… **J. O. 8123** beförder… **Rudolf Moss… Berlin SW.**

Dermatol-Streupulver.
Bewährtes, durchaus unschädliches **(Haus-) Mittel** gegen **frische Wunden, Verbrennungen, Aufreibungen, nässende Hautaffektionen aller Art: Nässende Stellen, Wundsein der Frauen und Kinder, Wolf, Hand- und Fußschweiß.**
Zu haben in Berlin:
Kronen-Apotheke, W., Friedrichstr. 160,
Minerva-Apotheke, N., Schönhauser Allee 172
Löwen-Apotheke C., Jerusalemerstr. 30
und anderen Apotheken. *

Töchter-Pensionat Baumann
Karthäuserstr. 27 — Kassel — Karthäuserstr. 27
vom 1. April an Kronprinzenstr. 18 in eigener Villa.
Institut I. Ranges für Israelitinnen.
Den Zöglingen wird beste Gelegenheit zur wissenschaftlichen, häuslichen und gesellschaftlichen Ausbildung geboten. Englische und französische Erzieherin. Garten und Bad beim Hause. Beste Referenzen. Prosp. d. d. **Vorsteherin Frl. Johanna Baumann.**

Über 950 Illustrationsbeilagen.
MEYERS
= Soeben erscheint =
in fünfter, neubearbeiteter Auflage:
KONVERSATIONS-LEXIKON
272 Hefte zu je 50 Pf.
17 Bände gebunden zu je 10 Mk.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
17,500 Seiten Text.
152 Chromotafeln.
10,000 Abbildungen und Karten.

Locomobilen
neue u. gebrauchte, zu Kauf u. Miethe.
In allen Grössen, sofort lieferbar.
Leonhardt & Co.,
Berlin NW., Schiffbauerdamm 3. *

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind
heizbare Badestühle
verbesserter Konstruktion, in welchen man sich **mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad** bereiten kann. In **„jedem"** Zimmer sofort aufzustellen. Mit **„jedem"** Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis u. franco
Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzenstr. 43
Fabrik heizbarer Badestühle und Badewannen, Zimmerclosets, Douche-Apparate 2c. **Viele** Anerkennungsschreiben. *

Militär-Vorbereitungs-Anstalt.
Director Rudolf Pollatz,
Dresden, an der Bürgerwiese 6, I. Etage.
Der nächste Cursus beginnt den 6. April.
Die Anstalt bereitet junge Leute vorzugsweise zum Freiwillig… Examen vor. Seit 24 Jahren günstigste Erfolge. (Von 87 Bewerbe… die in den letzten 4 Jahren vor der Prüfungs-Commission in Dresd… bestanden, waren 78 Schüler obiger Anstalt.) *

Locomobilen,
neue und gebrauchte, verkaufen und vermiethen
Glogowski & Sohn,
Berlin N., Chausseestr. 2b, a. Oranienburger Thor
Maschinenfabrik u. Kesselschmiede in Inowrazlaw

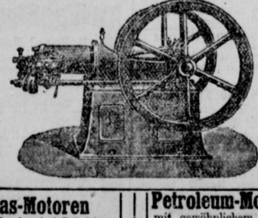
Reinh. Hein's Wurstfabr.
Neumarkt i. Schl.
empfiehlt u. versendet seine als vorzügl. **anerkannten feinen Wurstwaaren.** Probekistchen, enth. **8 Pfd.** verschied. feinst. Aufschnittsort. für 8 M. **frc.** p. Nachn. *

Bettfedern, gereinigte Gänseschleißfedern, Naturwaare, à Pfd. 1 M., 1,50 M., 2 M., 2,50 M. u. 3 M. Vollständig federnfr. Daunen à Pfd. 3,50 M., 4,50 M. u. 5 M. versendet **A. M. Zerkowski,** Berlin, Holzmarktstr. 60. Preisl. gr. u. fr. Nichtconvenirend. tausche bereitw. um. *

Geldschränke mit Stahlpanzer, in verschiedener Größe verkauft preiswerth **Ebel,** Hannoverschestr. 3, Ecke Luisenpl. *

Man verlange das herrliche ne… Parfüm!
Holzapfel-Blüthe
und die
„Crown"-Lavendel-Sal…
Kein Toiletten-Gegenstand ist bis… einem derartigen Enthusiasmus, wie … Holzapfel-Blüthe und die „Crow… Lavendel-Salze, begegnet. Diese bei… Artikel sind geradezu die Lieblinge zwe… Continente und herrscht in Newy… und Paris eine ebenso starke Nachfr… nach denselben wie in London. Ueber… bei jedem Droguisten und in jedem P… fümeriegeschäft zu haben. Jährlic… Umsatz 500,000 Flaschen.
The Crown Perfumery Co…
177 New Bond Street, London. Käuf… in allen größeren Parfümeriegeschäfte…

Berliner Maschinenbau-Act.-Gesellschaft vorm. L. Schwartzkopff,
Berlin N., Chausseestr. 17–18.
Bewährte Betriebskraft für das Kleingewerbe, f. Aufzüge, Wasserförderungen, elektrische Beleuchtung etc.



Einfachster Motor f. d. Landwirthschaft. **Wasserpumpwerke** für Mühlen, elektrische Beleuchtung etc.
Gas-Motoren mit E. Kaselowsky's Präcisions-Glühzündung.
Petroleum-Motoren mit gewöhnlichem Lampenpetroleum arbeitend (kein Benzin, Naphtha etc.).

Augusta-Marguerita.
Rothwein Reines Natur-Product aus deutschen und italienischen Trauben. — An Geschmack und Wirkung den besseren Bordeaux-Weinen gleichend.
Preis pro Oxhoft 180 Mark, pro Flasche 75 Pf.
Probekiste mit 10 Flaschen, Glas und Kiste frei, franco nach allen Stationen 10 M.
Haupt-Vertrieb durch:
W. Knorsch
Berlin W., Potsdamerstr. 36.

50 % und mehr erspart jeder Raucher,
der seinen Cigarren-Bedarf bei mir deckt.
Auch für Händler der beste Gelegenheitskauf.
Aus der Saltzmann'schen und andern Concursmassen sind noch zu haben, soweit der Vorrath reicht:
Sumatra m. Brasil, volles schönes Façon, schneeweißer Brand u. gut in Geschmack 100 St. 3 M. 20 Pf.
Sumatra m. Felix u. Havanna, mittelgroß u. ziemlich kräftig, feine Qualität 100 St. 4,60.
Sumatra m. Havanna, hochfein in Qualität, mild u. angenehm, 100 St. 5 Mark.
Grosse Regalia-Cigarre, rein überseeisch mit Ostarr.-Decke, neuester Erndte, 100 St. 5 Mark.
Rein Havanna garantirt Handarbeit, Mittelfaçon, kräftig u. voll, 100 St. 6 Mark.
Rein Havanna Regalia, hochfein u. kräftig, 100 St. 7 1/2 M.
Egypt. Cigaretten in Orig. Blech-Carton 100 St. 1,50.
Ferner:
in berühmten Marken:
Manuel-Garcia, Punch u. Herry-Clay
von 10–15 Mark per 100 St.
Versandt nicht unter 100 Stück, 500 Stück versende franco. Zahlreiche Anerkennungsschreiben liegen zur Ansicht aus.
Nichtconvenirendes wird bereitwilligst zurückgenommen und auf Wunsch das Geld franco zurückgesandt.
Fernsprecher III. 8191.
Größtes deutsches Cigarren-Versandt-Geschäft von
Th. Peiser,
Berlin N., Lothringerstr. 52 a. Rosenthaler Thor. *

Nummer 11. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 13. März.

Tolstois Moralphilosophie.

Von [Nachdruck verboten.]

M. Ehrenpreis (Berlin).

Früher, als man erwartet, stürzt der stolze Bau des englischen Utilitarismus zusammen. Jeremias Bentham hat sich gründlich verrechnet, indem er die Probleme der Moral zu trockenen Rechenexempeln herabdrückte. Der menschliche Geist findet keine Befriedigung in der geschäftsmäßigen Addition und Subtraktion von Lust- und Unlustempfindungen, er sucht vielmehr nach jener geheimen Triebkraft, die unsere Handlungen erzeugt, nach jenem innersten Prinzip, das die Summe von Gesetzen begründet, die wir Sittlichkeit nennen.

Zu derselben Zeit, wo in unserer Mitte eine neue „ethisch'e Kultur" das „Ausleben der Individualität" zu ihrem Losungsworte macht und die Lehre verkündet, der Mensch solle so handeln, wie er nach seiner besonderen Individualität nur gerade handeln kann, vernehmen wir von den einsamen Steppen Rußlands her einen Imperativ, kategorischer als der Kants, weil er nach dem Rezepte Francis Bacons sich nicht in Theoremen bewegt, sondern von konkreten Thatsachen ausgehend zu praktischen Schlußfolgerungen gelangt.

Leo Tolstoi heißt der Verkünder der neuen Lehre. Man weiß, wie der große Sonderling lebt, fern von allem Verkehr, hat Tolstoi auf seinem Stammsitze Jasnaja Poljana eine Lebensanschauung heraus-philosophirt, welche imponirt durch die Selbstständigkeit ihrer Komposition und die Unerschrockenheit ihrer Schlußfolgerungen. „Wenn es sich um Tolstoi handelt," sagt Alexander Dumas, „muß man vorbereitet sein, weit zu gehen, sofern man ihm dahin nachfolgen will, wohin er geht." Denn Tolstoi geht bis zur Grenze, die unser Sprachgebrauch abfurd nennt.

Das Tolstoische Sittlichkeitsideal ist die Askese, wie sie die ersten christlichen Denker gelehrt. Sein Zukunftsstaat, insofern man sich einen solchen aus seinen zahlreichen ethisch-religiösen Schriften herauskonstruiren kann, ist eine wüste, unheimliche Stätte, in der die Menschen furchtbar gerecht sind und ein unausstehlich heiliges Leben führen. Dort giebt es keine Ehe und keine Geselligkeit, keine Kunst und keine Wissenschaft; dort sind keine „Pfiffigkeiten" wie Zeitungen, Theater, Konzerte, Bisiten, Bälle, Kartenspiele, Romane, große Gesellschaften; auch das unschuldige Mineralwasser, die Gymnastik, das Tanzen, Fechten, und Jagen sind ausgeschlossen. Die Tolstoische Gesellschaft besteht aus lauter griesgrämigen Hagestolzen und alten Jungfern, die nicht rauchen und nicht trinken, kein Fleisch essen und keine Romane lesen. Auch die Arbeitstheilung ist abgeschafft. Jedermann bäckt das Brod für seinen eigenen Bedarf, reparirt seine Schuhe und sägt sein Brennholz. Denn Tolstoi sieht den einzigen sittlichen Beruf des Menschen darin, „jene Ladung von Energie, welche in Gestalt von Nahrung aufgenommen wird, in der Form von Muskelarbeit zur Entladung zu bringen." Nur dieser Beruf giebt dem Leben einen Sinn; denn alle die raffinirten Genüsse, die angeblich unser Leben versüßen, gleichen jenem „schlauen Verfahren, vermittelst dessen man etwa in einem hermetisch verschlossenen Wohnraume durch mechanische Vorrichtungen eine zum Athmen verwendbare Luft herstellen wollte, während man doch nur ein Fenster zu öffnen braucht, um die denkbar beste Luft zu erhalten." (Tolstoi, die Bedeutung der Wissenschaft und der Kunst.)

Dieses Fenster öffnet Tolstoi in seiner jüngst erschienenen Schrift *), die den Schlüssel und die Anleitung zu seinem Moralsystem bietet.

Damit wir zur unendlichen Vollkommenheit gelangen, wie sie das Christenthum anstrebt, müssen wir zunächst, unserer bisherigen sündhaften Lebensweise entsagend, eine fest bestimmte Aufeinanderfolge in der Gewinnung guter Eigenschaften beobachten, die uns zu einem sittlich guten Leben führen. Die Weisheit der Chinesen nennt diese Aufeinanderfolge die Leiter, welche von der Erde zum Himmel ragt, und deren Ersteigung nicht anders möglich ist, als mit fleißigem Anheben bei der ersten Sprosse. Tolstoi stellt, gegenüber den Ansichten der Kirche und den Erklärungen des Papstes in seiner jüngsten Encyklika „über den Sozialismus", als erste Sprosse in der Tugendleiter die Enthaltsamkeit hin. Die Verweichlichung und das komfortable Leben unserer Gesellschaft sind durchaus unsittlich; auch „die Helden unserer modernen Poesie, angefangen bei dem „Childe Harold" und aufwärts zu den neuesten Heroen der Julian, Trollope, Maupassant, sind nichts anderes als verlasterte Freischlucker". In den gebildeten Kreisen herrscht die Ansicht, daß man bei Unmaß im Essen und Trinken, bei Putzsucht, Müßiggang, sogar Unzucht ein vollkommen gutes und nützliches Glied der Menschengesellschaft sein könne. Der russische Freiheitskämpfer Ogarew nimmt keinen Anstoß daran, seinem Freunde Herzen zu schreiben, daß er oft betrunken nach Hause komme und sich mit lüderlichen Weibern herumtreibe, während er zu Hause Frau und Kinder gelassen. Diesen Fall stellt Tolstoi als typisch hin. Unser ganzes Kulturleben ist, wie Tolstoi in einer seiner früheren Schriften bemerkt, nichts als eine Reihe von Versuchen, den Menschen um die Befriedigung seiner wahren sittlichen Bedürfnisse zu betrügen. Die „moderne" Wissenschaft ist nichts anderes als die Ausstheilerin von „Müßiggänger-Diplomen".

Also die äußerste Selbstverleugnung ist die Grundbedingung aller sittlichen Entwickelung. „Damit der Mensch fähig sei, die anderen Menschen zu lieben, muß er zuerst sich selbst nicht lieben" — eine absurde Formel, wie sie sich aus dem Gedankengange Tolstois nothwendig ergiebt.

Allein wie gelangen wir zu dieser Enthaltsamkeit?

Auch hier empfiehlt uns Tolstoi, die stufenweise Aufeinanderfolg zu beobachten. Der Mensch muß mit der Enthaltsamkeit von den elementaren Begierden, wie Völlerei, Müßiggang, Wollust, beginnen; erst nachher sollen die zusammengesetzten Regungen der Sinneslust, wie Spiele, Lustbarkeiten, Neugier, folgen. Aber auch innerhalb der elementaren Begierden giebt es eine Reihenfolge. Die erste Leidenschaft, die der Mensch bekämpfen soll, ist der Hunger, oder wie die Tolstoische Revolvertermintologie sie nennt: die „Gefräßigkeit". Die erste Tugendübung des sittlichen Menschen ist — das Fasten. Das ist Tolstois heiligster Ernst. Er kann sich unmöglich einen satt gegessenen sittlichen Menschen denken, und „Beefsteaks mit Moral" ist ihm eine contradictio in adjecto. „Man kann wohl suchen und trachten, ein guter Mensch zu werden, von den Höhen der Sittlichkeit träumen, ohne zu fasten, doch in Wirklichkeit ein guter Mensch sein, ohne zu fasten, das ist gerade so undenkbar als gehen, ohne sich auf die Füße zu stellen." Und nun zählt Tolstoi das Sündenregister unserer Gesellschaft auf, das er nicht müde wird, immer von Neuem zu wiederholen: Das Hauptinteresse des Lebens ist das Essen. (Tolstoi versäumt nicht, hinzuzufügen: „— Fressen"). Die Gefräßigkeit ist das verbreiteste Laster unseres Lebens. Die angebliche Beschäftigung der begüterten Klassen mit Kunst und Wissenschaft dient blos zur Ausfüllung der Pausen zwischen den einzelnen Mahlzeiten. Alle unsere Festlichkeiten, Einweihungen, Eröffnungen, können nicht ohne ein Essen gefeiert werden. „Alles läuft immer hinaus auf die Frage des Essens; man vertieft sich in Betrachtungen über die Preise des Geflügels, über die beste Methode, Kaffee zu kochen, Pasteten und süße Kuchen zu backen und so weiter."

Natürlich kann es Tolstois Absicht nicht sein, absolute Enthaltsamkeit vom Essen zu verlangen; er wünscht, daß sich der sittliche Mensch auf die unentbehrliche Nahrung beschränke: auf Brod, Reis (!) und Wasser. Die Fastenübungen müssen aber beginnen mit der Enthaltsamkeit von animalischer Nahrung — denn auch hier schreibt Tolstois wohlgezimmertes System eine strenge Reihenfolge vor.

In der vegetarianischen Strafpredigt, die nun Tolstoi in diesem letzten Theile seiner interessanten Schrift vom Stapel läßt, weicht der Moralphilosoph zurück, um dem meisterhaften Schilderer, den wir in „Anna Karenina" und „Krieg und Frieden" so oft bewunderten, Platz zu machen. Die Kapitel über das Schlachten der Thiere sind Meisterschilderungen von unvergleichlicher Schönheit. Könnte uns unsere Phantasie diese grausam wahren Bilder des Tolstoischen Pinsels immer wieder in derselben Stärke reproduziren, wir würden nie mehr Fleisch genießen können.

Das wäre also das neueste moralische Rezept Tolstois. Man hat bei der Lektüre seiner tief-ernsten Sittlichkeitsergüsse ein eigenartiges Gefühl der Bewunderung und Verehrung für den großen

*) Leo Tolstoi. Die erste Sprosse. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, 1893.

Warum weinen?

Von [Nachdruck verboten.]

Georg Freiherr von Ompteda (Georg Eyesdorff).

Gestern Abend hat es mir nun endlich der Arzt gesagt, daß sie sterben muß.

Ich habe die Nachricht ganz ruhig aufgenommen, denn ich hatte ihm versprochen fest zu sein, ein Mann zu bleiben, nur daß er mir die Wahrheit nicht vorenthielte. Aber als er nun die schweren Worte zu mir sprach, die paar kurzen Silben, ohne Einleitung und Umschweife: „Ihre liebe Frau wird bald erlöst sein," da war es mir doch, als ob meine Seele auseinanderbräche. Stumm habe ich ihm die Hand gegeben, der das Todesurtheil fällte, dann ist er gegangen. Er sah mir nicht mit einem Blick in die Augen, er fürchtete sich, sein Herz ist weich wie das eines Kindes.

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen, bin ich noch schnell in mein Zimmer gehuscht und habe die Portièren fallen lassen. Die arme Kranke sollte mein Weinen nicht hören. Dann habe ich an meinem Schreibtisch gesessen, den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt und habe geschluchzt wie ein Knabe.

Die Wärterin kam herein auf den Zehen schleichend: „Die gnädige Frau schläft," flüsterte sie mir zu. Mein Gesicht hat sie gar nicht gesehen, denn gleich war sie wieder leise hinaus, am Lager zu wachen. Ich wußte, daß sie mich rufen würde, sobald die arme Grethe meiner bedurfte.

Ich habe diese ganze Nacht nicht geschlafen. Wie soll ich die Augen zuthun, wenn ich weiß, daß mein Bestes auf dieser Welt in Kurzem von mir genommen werden soll? Jetzt sind die Sekunden kostbar, denn bald brauche ich nicht mehr mit der Zeit zu rechnen, dann ist mir Alles, Alles gleich. An was ich diese Nacht gedacht habe, wie es möglich gewesen ist, daß die lässigen Stunden vorübergingen, das fasse ich jetzt kaum mehr, das weiß ich nicht.

Nun ist es Morgen. Grethe ist noch immer nicht erwacht, aber ich kann mich jetzt nicht mehr bezwingen: ich muß einmal hinübergehen und sie sehen. Ich muß ihr ins Gesicht schauen. Ich muß diese lieben Züge betrachten und sie mir in die Seele prägen immer tiefer noch, die doch schon darin eingegraben sind unauslöschlich. Ich weiß ja nicht, wie lange ich sie noch besitzen werde. Und ich gleite leise über den dicken Teppich, der meinen Tritt verschlingt, nach dem weiten, hellen Hinterzimmer, das wir ihr zur Krankenstube eingerichtet haben, weil es den Ausblick nach dem Garten hat. Die schöne, frische, würzige Frühlingsluft kann ihr gut thun, wenn wir das Fenster öffnen dürfen. Durch unser Schlafzimmer muß ich, wo ich nun allein liege, seitdem Grethe hinübergebracht worden ist. Es sieht kalt und frostig aus, so öde und todt. Ich schauere zusammen, wenn mein Blick die leere Stelle trifft neben meinem Bett, wo das ihre gestanden.

Ich weiß ja nun, daß sie immer leer bleiben wird. Die dort an meiner Seite geschlummert, wird bald die Augen zuthun, um nie sie wieder zu öffnen. Wie mir der Gedanke kommt, muß ich noch einmal Halt machen. Ich kann nicht mehr weiter. Am Stuhl an der Thür sinke ich in die Kniee und schlage die Hände vor das Gesicht. Aber ich muß stark bleiben, ich darf nicht rothe, verweinte Augen haben, sonst fragt die arme Grethe danach und ängstigt sich warum ich weinte. Schnell fahre ich noch einal mit dem nassen Schwamm über die Augen und kühle das brennende Gesicht.

Den langen Gang geht es hinunter, und den dicken, braunen Friesvorhang, den sie angebracht, um den Schall zu dämpfen, schiebe ich vorsichtig zurück, ganz langsam, damit die Ringe nicht auf der Eisenstange schurren. Dann greife ich nach der Klinke, behutsam drücke ich sie nieder und schleiche mich in das „weiße Zimmer", wie wir es nennen, nach der Farbe der Tapete. Es ist so hell und freundlich, es muß einen Kranken aufrichten und erquicken. Grethe freute sich immer so über das Lichtvolle des Raumes in der ersten Zeit, wo sie noch immer bei Besinnung war und voller Hoffnung, zu genesen. Nun weiß sie gewöhnlich nichts von sich. Es ist oft zweifelhaft, ob sie mich erkennt.

Und ich trete ein. Es ist halbdunkel noch, das Licht durch die geschlossenen Läden gedämpft. Blos am Kopfende des Bettes, aber so, daß er die Kranke nicht stört, spielt ein Sonnenfleck, den der Holzverschluß durchgelassen. Es ist ganz still im Zimmer, nur eine dicke Fliege brummt an den Scheiben, und man hört von Zeit zu Zeit das Geräusch, wenn sie gegen das Glas des Fensters prallt. Dann vernimmt man die tiefen Athemzüge der Schlummernden, neben der die Wärterin sitzt, die kaum aufgeblickt, als ich eingetreten. Ich wage mich nicht zu rühren, an der Thür bleibe ich stehen und starre nach dem lieben Gesicht dort drüben in den Kissen. Nur das Profil hebt sich ab von dem Weiß der Tücher.

Könnte ich es küssen, dürfte ich noch einmal die Lippen auf den meinen fühlen! Mich beschleicht unbezwingliche Sehnsucht, doch ich muß mich überwinden, ich darf sie ja nicht wecken.

Sie wendet sich nach der andern Seite. Nun wird sie erwachen. Ich fürchte mich, daß ich zuviel Lärm gemacht habe beim Eintreten und ihr nun das Beste raube, was sie hat, solange sie noch unter uns bleiben darf: ihren ruhigen schmerzlosen Schlaf. Aengstlich passe ich auf jede ihrer Bewegungen. Mir scheint es, als athme sie nicht mehr so tief und gleichmäßig. Und nun nimmt sie plötzlich den Arm fort und wirft ihn herum. Die schmale, blutleere, schmächtige Hand, wie aus Wachs geformt, bleibt auf dem Deckbett liegen. Sie ist so eingefallen, die Finger sind so dünn geworden, alles Fleisch ist davon, stark treten die Gelenke hervor, und der einfache goldene Reif, der uns vor nun noch nicht einem Jahre verbunden, sitzt lose auf dem zarten Knöchelchen, nach vorn gerutscht, da er viel zu weit geworden ist in der Krankheit. Er wird abfallen binnen Kurzem, ich habe ja nun die Gewißheit.

Auf einen Wink macht mir die Wärterin Platz, und durch Zeichen verständigen wir uns, daß ich das Amt übernehme und sie sich drüben im anderen Zimmer hinlegen soll, um sich zu erholen nach der langen Wache der Nacht. In zwei Stunden kommt ja auch die andere, die sie ablöst für den Tag. Unhörbar schleicht die müde Frau nach der Thür und huscht hinaus.

Ich bin allein mit meiner Grethe.

Noch immer kann ich es nicht glauben, daß sie sterben muß. Warum? Warum muß uns immer und immer das Schicksal das Glas vom Munde schlagen, wenn wir endlich einmal trinken wollen, nachdem wir Jahre geschmachtet? Warum ist es im Gange der Natur vorgezeichnet, daß ein bestimmter Theil derer, die ihren Gesetzen folgend ihr Geschlecht forterben, das Leben des neuen, jungen Menschenkeimes mit dem eigenen bezahlen müssen? Warum müssen wir aus einander gerissen werden, nachdem wir uns kaum gefunden?

Mir ist so bitter zu Sinn, so unsäglich hoffnungslos! Mich faßt wieder einmal wie ein wilder Krampf der Jammer über die Ungerechtigkeit des Daseins.

Aber bald werde ich ruhiger. Ich habe noch immer Hoffnung. Der Arzt kann sich irren, er weiß es gewiß nicht bestimmt. Und mir ist es, als müßte ich meiner armen Grethe schmale, kleine Hand fassen und sie mit Küssen bedecken, sie halten, halten, damit sie bei mir bleibt und mich nicht allein läßt.

Der Doktor hat gesagt, wir sollen ihn rufen, sobald eine Krise eintritt. Er hat gemeint, der Schlummer würde nicht bis zum Morgen anhalten. Nun hat er sich doch getäuscht, und sie schläft noch. Vielleicht ist das Besserung. Wir brauchen noch nicht alle

Mann. Neu sind ja eigentlich diese Lehren nicht. Ein gut Theil derselben ist der asketischen Philosophie der Evangelien, ein anderer den Entrüstungstiraden unserer modernen Vegetarier, Thierschützler und Naturärzte entlehnt. Aber sie imponiren durch die heilige Offenheit, mit der sie vorgetragen werden, sie bestechen durch die vernichtende Kritik unserer sozialen und sittlichen Zustände. Der Mann, der sie verkündet, ist sonderbar, wie seine Lehren. Fünfzig Jahre alt, hat er eine seelische Revolution durchgemacht, die die Meisten zum Wahnsinn oder Selbstmord treibt. Ein moderner Sakia-Muni, erschien ihm das Leben eitel und zwecklos, und so wurden die Lehren Sokrates' Buddhas, des Predigers und Schopenhauers die erkenntnißtheoretische Grundlage seiner neuen sittlichen Weltanschauung.

Tolstoi und seine neue Lehre erscheinen uns groß und pathologisch, überwältigend und absurd zugleich. Die Triebkräfte dieser sonderbaren Pflanze liegen im Dunkeln. Sie zu entdecken, wird die Aufgabe Desjenigen sein, der sich in die Psychologie unserer Zeit vertiefen wird, nachdem sie eine geschichtliche Periode geworden.

Ein Beitrag zur Frauenfrage.

Von [Nachdruck verboten.]

Richard Wulckow.

Auch die Gleichgiltigen und Widerwilligen werden sich jetzt nicht mehr der erfreulichen Thatsache verschließen können, daß die Frauenbewegung in der allerletzten Zeit kräftige und sichere Schritte nach vorwärts gethan hat, daß ganz besonders die durch den zielbewußt vorgehenden Frauenverein „Reform" erstrebte Zulassung der Mädchen zum Studium und Errichtung von Mädchengymnasien durchaus erfreuliche Erfolge aufzuweisen hat. Die zu Ostern bevorstehende Eröffnung der „Gymnasialschule für Mädchen" in Weimar, die in Aussicht genommene Begründung eines Mädchengymnasiums in Karlsruhe, die in diesen Tagen stattgehabte auf dieselbe Angelegenheit bezügliche wohlwollende und zustimmende Debatte in der zweiten hessischen Kammer zu Darmstadt sind Erscheinungen, die für den rüstigen Fortgang der Bewegung eine genügende Bürgschaft bieten.

Nun darf man sich aber keineswegs der Illusion hingeben, als sei nun alles in die rechten Geleise gebracht, als werde die Bewegung in „naturgemäßer" gesunder Entwickelung von selber fortschreiten und zu den erwünschten Zielen führen. Denn die große Schwierigkeit liegt eben in der sicheren Feststellung dieser Ziele, über die man keineswegs im Klaren ist und die durch fortgesetzte, auf hinreichender Sachkenntniß und Unbefangenheit ruhende Diskussion erst abgeklärt werden müssen. Man darf auch nicht vergessen, daß der Kreis unserer Erfahrungen auf diesem neuen Gebiete erst ein sehr kleiner ist und daß man durch eine weitere Praxis erst allmählich wird herausfinden können, welche Berufs- und Erwerbszweige die Frauen am besten ausfüllen. Während an der einen Seite noch die größte Skepsis herrscht, die z. B. die Frau zur Ausübung des ärztlichen Berufes für absolut untauglich erklärt, (so stand dieser Tage noch in einem Darmstädter Blatt zu lesen) stehen auf der anderen fortgeschrittenen Seite die Vorkämpferinnen und Vorkämpferinnen der Bewegung muthig und entschlossen in voller Rüstung da und verkünden laut, daß sie keineswegs gesinnt sind, sich mit kleinen Konzessionen zu begnügen. So finde ich in einer so eben erschienenen sehr anregenden Schrift einer Vorkämpferin den folgenden Satz: „Zwischen Mann und Weib kann es im modernen Leben nur noch zweierlei geben: Liebe, Unterordnung, falls der Mann ein Weib nehmen und es seinem natürlichen Berufe zuführen will, oder Kampf bis aufs Messer, falls er dies nicht thut und überhaupt dem Weibe verwehren will, sich seinen Antheil an der Lebenswohlfahrt selbst zu erringen .... Gleichwie bei der Völkerwanderung ein Stamm den anderen weiter drängte, so wird die Frau endlich eine Anzahl von Männern vom Arbeitsfelde verdrängen und, indem sie deren Erwerbszweige sich aneignet, diese Männer zwingen, ihr Heil anderswo zu suchen, als Pioniere in ferne Weltheile zu wandern, Kolonien urbar zu machen, kurzum, den Kampf ums Dasein in immer weitere Kreise zu tragen."

Man sieht, das ist deutlich; viel deutlicher als die Darstellungen des Herrn August Bebel von der sozialdemokratischen Zukunftsgesellschaft. Und doch ist die Verfasserin der Schrift (Eva, naturalistische Studien einer Idealistin von Clara Schreiber, Dresden und Leipzig bei E. Pierson) eine verhältnißmäßig maßvolle Vertreterin der Frauenrechte; sie versteht es vielleicht nur darin, daß sie weniger vorsichtig ist, als manche Andere, die den sozialen Zukunftsstaat mit „gebührender" Mitwirkung der Frau in seiner vollendeten Konstruktion bereits fertig im Kopfe trägt, aber hübsch vorsichtig nichts davon ausplaudert, um die „ernsten Männer" nicht scheu zu machen und sich ihrer Mitwirkung nicht zu berauben. Es ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß jene unruhigen und übereifrigen Köpfe, die sich den maßvollen und vernünftigen Reformerinnen angeschlossen haben, eine ernste Gefahr für die gesunde Entwickelung der Frauenfrage bedeuten. Sie begnügen sich keineswegs mit der größeren Selbstständigkeit der Frau und der Erweiterung ihrer Erwerbsfähigkeit, auf die jede Tüchtigkeit und Beanlagung ein Recht giebt; sie nehmen vielmehr imaginäre Resultate einer langjährigen Entwickelung der Frauenbewegung voraus, Resultate peinlicher und abstoßender Natur, die nach einer anderen Richtung liegen und an die sich unser heutiges Empfinden nun einmal nicht gewöhnen kann. Ist es so ganz unerheblich, daß Herr Bebel sich im Reichstage rühmen konnte, sein Buch „Von der Frau" werde von Tausenden und Tausenden gebildeter Frauen gelesen? Sollten die dämonischen Weiber à la Hilde Wangel in Ibsens „Baumeister Solneß" und die Vertreterinnen der freien Liebe à la Magda Schwartze in Sudermanns „Heimath" blos als eine literarische Erscheinung der Gegenwart und nicht vielmehr als eine poetische Ausgestaltung sozialer, in der Frauenbewegung ruhender Keime anzusehen sein? Wird doch die Sudermannsche Bühnenfigur bereits als eine ganz normale Erscheinung, als „forsches Weib" angesehen, deren ästhetische Berechtigung kaum ernstlich in Frage gestellt werden dürfe. Das sollte doch auch denen zu denken geben, die sich der Frauenbewegung gegenüber völlig kühl verhalten und die Dinge ruhig ihren Gang gehen lassen oder meinen, „daß es noch immer leicht sei, sich diese Bewegung mit einem kräftigen Achselzucken vom Leibe zu halten.

Diese letzte Aeußerung findet sich in einem kurzen mit H. G. gezeichneten Bericht über einige kleinere, auf die Frauenbewegung bezügliche Schriften von Helene Lange im Februarheft der „Deutschen Rundschau". Nach der stilistischen Manier und nach seiner eifrigen Mitarbeiterschaft an der Deutschen Rundschau dürfte man nicht fehlgehen, wenn man H. G. mit Herrn Professor Hermann Grimm identifizirt. Aber gleichviel, wer der Autor ist; das Wort kann nicht ruhig hingenommen werden, wenn es von Jemandem ausgesprochen wird, der sich den Anschein giebt, als habe er ein wirkliches Interesse an der Frauenfrage. Der erwähnte Bericht ist ein wunderliches Machwerk; ich denke mir, daß er weder von den Feinden, noch von den Freunden der Frauenbestrebungen ruhig hingenommen werden kann. Er zuerkennt mit einigen vornehmen, kühlen Worten der Bewegung eine gewisse Berechtigung, fügt aber sogleich, als ob diese großartige Konzession ihm schon leid wäre, einschränkend hinzu, „daß diese sogenannte Frauenbewegung noch nicht zu der Stärke gediehen sei, daß ein Mann gezwungen wäre, Stellung zu ihr zu nehmen." Das ist eine Laienansicht. Gut, dann soll er aber auch das Besprechen von Schriften unterlassen, die sich weit und eingehend mit der Frage beschäftigen. Denn bisher war es gute Sitte, daß nur solche Leute Bücher aus einem bestimmten Gebiete besprechen, die auf demselben einigermaßen zu Hause sind. Das scheint aber nach der vorliegenden Leistung des Herrn H. G. absolut nicht der Fall zu sein. Mir wenigstens scheint jede seiner Aeußerungen den Beweis seiner vollen Sachunkenntniß an der Stirn zu tragen.

Daß die Frauenfrage in ein Stadium getreten ist, in welchem sie von ernsten Männern vernünftig diskutirt werden müßte, ist zunächst eine ganz unleugbare Thatsache. In den deutschen Parlamenten, denen ja jetzt die Frage der Frauenbildung offiziell vorliegt, müssen „ernste Männer" über dieselbe sprechen und votiren; sie müssen sich daher bereits ein Urtheil über die Grenzen des Berechtigten und Nothwendigen gebildet haben. Improvisiren läßt sich aber ein begründetes Urtheil über so wesentliche Fragen nicht und daher wird es wohl nicht sein Bewenden dabei haben können, sich „diese Bewegung mit einem kräftigen Achselzucken vom Leibe zu halten." Im Gegentheil; gerade jetzt müssen sich die urtheilsfähigen Männer mit der dringenden, ungestüm fortschreitenden Bewegung ernst beschäftigen, sich den vernünftigen und maßvoll vorwärts strebenden Frauen anschließen, ihnen rathend und helfend zur Seite stehen, ehrlich warnen vor Uebereifer und vor gewagten Forderungen, mit denen sich das Volksbewußtsein einstweilen nicht befreunden kann; antreiben und ermuthigen, wo der vielleicht durch Mißerfolge gedämpfte Eifer zu erlahmen beginnt. Die Gründung eines größeren, alles Material sichtenden und zusammenfassenden Organs, eines journalistischen Mittelpunkts, in welchem die Frauenbestrebungen nach ganz bestimmtem Programm und bestimmten Prinzipien eingehend und systematisch behandelt werden, wird eines der nächsten und nothwendigsten Geschäfte sein müssen. Jede Zeitung von Belang beschäftigt sich mit der Frauenfrage; keine kann ihr genügend gerecht werden, da die Gegenwart mit ihren vielseitigen Interessen auch ohne die Frauenfrage an sie die schwierigsten Forderung stellt. Und was muß man bisweilen für unreife, verkehrte u überflüssige Auseinandersetzungen lesen! Also eine große deut Frauenzeitung, bei der die Männer wohl nicht ganz entbehrlich s werden.

Alle diese Dinge sind dem Herrn H. G. noch nicht ins Bewu sein getreten, oder sie stellen sich ihm in so überaus harmloser Sa dar, daß er sie glaubt mit wenigen kühlen Worten abfertigen können. Diese naive Art, die den Glauben erwecken soll, als st eine wunderbar sublime Auffassung der Angelegenheit dahinter, kommt bisweilen einen geradezu komischen Beigeschmack. So ein er z. B.: „Die Anschauungen darüber, in wie weit hier ein Dringendes vorliege, wechseln; (!) einige nehmen die Frage ernst, andere leugnen sie, (!!) wieder andere fertigen sie halb scherze ab." (Wer? etwa H. G.?) Einer solchen Auffassung der Fr in einer geachteten deutschen Zeitschrift zu begegnen, etwas überaus Peinliches; die Redaktion der Deutschen Rundschau wird vielleicht Veranlassung nehmen, künftig Schrif über die Frauenbestrebungen an kompetenter Stelle beurtheilen lassen. Von einer sehr ernst zu nehmenden Sache, die die Hälf der Menschheit angeht und die ihre Berechtigung und innere Stä in vielen recht deutlichen Erscheinungen und Kundgebungen bereits gethan hat, in so leichtem und kühlem Tone zu sprechen, sch uns den vorliegenden Thatsachen gegenüber durchaus unzulässig. Was soll es denn heißen, wenn Herr H. G. meint, d erscheine nicht im Mindesten gefährlich (!), d Vorgehen der Frauen wohlwollende Aufmerksamkeit zu widmen, ihnen zu Hilfe zu kommen und ihnen zusammen festzustellen, in welchem Maße ihnen Erfüllung gewähren sei." Mit diesem „wohlwollenden Gewähren" ist prakt nicht das Mindeste anzufangen; es handelt sich um vorsichtig schrittweises Erkämpfen neuer Gebiete für die Kraft und Begabu der Frauen und damit zugleich um ein Aufgeben von hergebrac ten Anschauungen, Vorurtheilen und Satzungen, die mit d lebenden Geschlecht fest verwachsen sind und die diesen Kampf a Aeußerste erschweren. Wer diesen Kampf eine längere Reihe Jahren mitgekämpft, oder auch nur ihm mit Interesse und Ve ständniß gefolgt ist, der weiß ganz genau, wie mühsam derselbe wie unendlich langsam die Erfolge reifen. Also nicht um frei liches, ganz theoretisches Gewähren bestimmter Forderungen, sond um unbeirrte fleißige Mitarbeit handelt es sich, wenn wir Frauen zu größerer Nutzbarmachung ihrer Kräfte und Fähigkei verhelfen wollen. Wie wenig H. G. den Stand der Frauenfr kennt, geht aus der gelegentlichen Aeußerung hervor, „daß es eigentlich nur um die Frage handle, wie weit Frauen als Aerzti und Lehrerinnen weiblicher Zöglinge ein Recht darauf hab die Unterweisung höchster Art (Umschreibung für: Universitätsstudien) für sich in Anspruch zu nehmen. Ja, wenn Sache so einfach läge! Aber ein Blick in die programmatische Schriften der Reformerinnen müßte ihn belehren, daß mit der wie unendlich langsam die Erfolge reifen. Also nicht um frei liches, ganz theoretisches Gewähren bestimmter Forderungen, sond um unbeirrte fleißige Mitarbeit handelt es sich, wenn wir Frauen zu größerer Nutzbarmachung ihrer Kräfte und Fähigkei verhelfen wollen. Wie wenig H. G. den Stand der Frauenfr kennt, geht aus der gelegentlichen Aeußerung hervor, „daß es eigentlich nur um die Frage handle, wie weit Frauen als Aerzti und Lehrerinnen weiblicher Zöglinge ein Recht darauf hab die Unterweisung höchster Art (Umschreibung für: Universitätsstudien) für sich in Anspruch zu nehmen. Ja, wenn Sache so einfach läge! Aber ein Blick in die programmatische Schriften der Reformerinnen müßte ihn belehren, daß mit der schließung dieser beiden Berufsgattungen die Aspirationen der schrittenen Frauen keineswegs befriedigt sind, daß die Wünsche viel weiter gehen, daß es mit einem Worte auf eine bedingungs Konkurrenz mit dem Manne überhaupt abgesehen ist. Es ein völliges Verkennen dieser weitgehenden Ansprüche vor, w H. G. beispielsweise annimmt, daß die Frauen als Aerztinnen Lehrerinnen am liebsten unter männlicher Direktive arbei Weit gesehlt! Er mag nur — der Vorschlag ist gewiß billig — die Dame fragen, deren Schriften er beurth ob sie als Lehrerin „am liebsten unter männlichen Direk arbeitet?" Er wird erfahren, daß es nicht der Fall ist. Schlusse des kurzen Referats sagt H. G. Folgendes: „Die Fra werden nie aufhören, das schwächere Geschlecht zu sein. Auch den Wunsch haben, diese Stellung einzubüßen. Was sie ford läßt sich sehr wohl überziehen und, scheint uns, heute bereits viel Bedenken erledigen." Wäre dem wirklich so, dann wäre Frauenfrage recht leicht zu lösen. Aber ein jeder der obigen S muß die allerstärksten Zweifel bei Jedem hervorrufen, der die Lit tur der Frauenfrage auch nur einigermaßen kennt. Die echten gerechten Vorkämpferinnen derselben wollen nun einmal von e Inferiorität ihres Geschlechts nicht das Mindeste wissen und, wo es hier am meisten ankommt, ihre Forderungen sind keineswegs so leicht zu übersehen. Nehmen wir nur einen Punkt: Die at Theilnahme am politischen Leben, also einfach das Wahlrecht. wiß giebt es viele vernünftige Frauen, die davon zu ihr eigenen Glücke nichts wissen wollen, aber die Zahl derer, we die volle politische Gleichstellung mit dem Manne verlang ist eine recht namhafte. Als der Verfasser dieses Aufsatzes einiger Zeit in der „M. Allg. Ztg." jene politischen Aspiratio der Frauen in maßvollster Form besprach und darzuthun su daß sie für Haus, Familie und öffentliches Leben nur von nu

---

Hoffnung aufzugeben. Ich kann es ja nicht fassen, daß es nun bald Alles aus sein soll, ganz aus! Und nun vermag ich mich nicht länger zu halten .... ich weiß ja nicht, wie lange sie mir noch bleiben wird .... vielleicht könnte der Arzt doch Recht haben mit seinen Worten von gestern Abend .... küssen muß ich sie noch einmal.

Und ich fasse nach ihrem Händchen und presse die brennenden Lippen darauf, ganz leise, ganz vorsichtig und behutsam. Sie wird nicht erwachen, ihr Schlaf ist so tief... Doch da wirft sie sich herum und wendet langsam den Kopf und entzieht mir mit einem Ruck die Hand.

Ich erschrecke über mich selbst.

Nun geht die Thür auf und der Arzt tritt ein. Ich mache ihm ein Zeichen, daß er stehen bleiben soll, aber er ist ein wenig kurzsichtig, er bemerkt mich nicht. Da erhebe ich mich. Grethe ist erwacht. Sie blickt mich groß und starr an, doch ihre fieberglänzenden Augen haben etwas Abwesendes: kein Freudenschimmer auf ihren Wangen. Sie preßt den Mund zusammen, dann geht er aus einander, und sie lallt irgend etwas ... „Trinken" glauben wir endlich zu verstehen. Ich führe ihr das Glas mit dem fieberlindernden Trank an die heißen, trockenen, aufgesprungenen Lippen.

Die Wärterin, die hinter dem Arzte hereingekommen ist, stützt ihr ein wenig den Kopf; und in gierigen Zügen saugt die Kranke das kühlende Naß ein. Wieder streift mich ihr Blick, aber ihre Augen gleiten an mir vorbei ohne Erfassen, ohne Verständniß: sie erkennt mich nicht. Ja sie wehrt sogar meine Hilfe von sich, sie entwindet mir ihre Hand. Der Arzt drängt mich zur Seite. Ich soll es der Wärterin überlassen, die Kranke zu pflegen, ihr die Kissen zu rücken. Meine Hand ist zu ungeschickt, zu grob .... ich verstehe die stummen Wünsche nicht .... ich, der ich sonst den leisesten Wink meiner Grethe erkannt ....

Mir ist es, als sei sie mir nun schon zum Theil entrückt, als gehöre sie mir nun zur Hälfte nicht mehr .... Eine Fremde vermag mehr als ich, eine Fremde ist besser für sie, versteht sie und kann ihr nützlich sein .... ich helfe ihr nichts mehr.

Der Arzt läßt die Läden öffnen. Es soll Licht um sie werden, da sie vom Schlummer erwacht ist. Die Wartefrau, die seit Jahren die Regungen der Leidenden ahnt, hat gesagt, meine arme Grethe fürchte sich vor dem Dunkel. Ich selbst schlage die Fensterläden zurück. Dazu bin ich noch gut. Der helle, junge Tag fluthet herein. Er taucht das ganze Zimmer in Licht, so heimlich, so friedlich. In jeden Winkel dringt die Sonne, sie spiegelt auf dem Tisch, auf der Holzwand des Bettes, sie beleuchtet die schneeweißen Kissen, in denen die Kranke liegt, und draußen im Garten strahlt sie zauberisch auf Blumen und Sträucher und lacht vom jungen, frischen Grün und bedeutet Wärme und Leben.

Leben! Leben! Und hier drin ist sie, die auch leuchtend und strahlend war im Schmuck ihrer Jugend .... zum Tode bestimmt!

Warum muß das sein? Ich kann es nicht begreifen!

Der Arzt tritt an sie heran, er mißt die Temperatur, fühlt nach dem Herzschlage und flüstert mit der Wärterin. Dann giebt er mir ein Zeichen zu gehen. Wir werden draußen mit einander reden. Ich schreite den Gang zurück. In meinem Zimmer erwarte ich ihn in meinem Stuhl vor dem Schreibtisch sitzend. In der Mitte auf der Platte, wo die nothwendigsten Bücher zu meiner Arbeit stehen — sonst ist Alles vollgestellt — ist nur ein einziger Platz frei gelassen für meiner armen Grethe Bild. Es ist groß und so treu, so ehrlich. Nur das Schelmische fehlt, das sie immer hat, wenn sie mich freundlich anblickt. Die Züge sind ein wenig ernst, so wie sie jetzt ist, wo kein Lächeln mehr ihr liebes Gesichtchen verklärt.

Ich muß weinen.

So überrascht mich der Arzt. Ich fahre erst auf, als ich seine Hand auf der Schulter fühle. Und ich bitte ihn wieder wie gestern Abend, mir die volle Wahrheit zu sagen:

„Es geht zu Ende. Seien Sie stark. Sie sollen es ja hören. Die volle Wahrheit. Ich würde Ihnen vorschlagen, die kommen zu lassen, die von Ihrer lieben Frau Abschied nehmen wollen!"

Dann räth er mir noch, nicht zu oft hinüberzugehen. Unruhe sei nicht gut für die Kranke, und es wäre möglich, daß sie mich doch noch erkennen könnte und sich dann erregte. Die Wärterin würde mich rufen, wenn es schlechter ginge, und ich solle dafür sorgen, daß Jemand bereit wäre, ihn zu benachrichtigen, falls eine Krise einträte. Dann giebt mir der Gute noch an, wo er sich während der nächsten Stunden befinden wird, damit wir ihn sicher erreichen.

„Am Nachmittag komme ich noch einmal wieder, und dann heute Abend. Aendern, helfen kann ich nichts mehr."

Er ist hinaus. Ich sinne noch immer über das nach, was er gesagt hat. Ich will nun das Telegramm auffetzen, das Mutter ruft. Ich darf sie nicht zu sehr erschrecken, muß sie langsam vorbereiten. So werfe ich denn aufs Papier:

„Grethe sehr krank. Bitte komm."

Ob ich die Andern auch kommen lassen soll, ich weiß es nicht in meinem Kummer, doch schließlich entscheide ich mich dafür, daß es besser ist, wenn nur sie da ist, nur Mutter. Grethes Eltern sind todt.

Ich wage es, selbst aufs Telegraphenamt zu gehen, wenn ich e auf die eine halbe Stunde das Haus verlassen muß. Das Schi kann ja nicht so hart mit mir verfahren, sie darf noch nicht von genommen werden, Und dann wird es mir gut thun: hier meinem Zimmer sitzen zu müssen und kein einziges Mal hin dürfen: das ist zu viel für mich, ich kann es nicht.

Wohlthätig schlägt mir die Luft der Straße entg und kühlt mir die brennende Stirn. Ich athme auf, tief, aus vollen Lungen. Ich eile so schnell ich in Straßengewirr vorwärts kommen kann, immer in der gerec Furcht, doch meine Grethe nicht wiederzusehen. Aber so darf sie nicht von mir genommen werden, so kann sie das Leben nicht lassen, allein, ohne mich, der nun ein Jahr hindurch jede Mi mit ihr getheilt. Die Hoffnung stärkt mich von Neuem.

Als das Telegramm aufgegeben, eile ich in rasendem Laufe zu Mir ist bang geworden, ich fürchte nie wieder gut zu Mache begangen zu haben, als ich das Haus verließ. Wie ich wieder tretej ist meine erste Frage nach der Kranken. Das Mädchen mir, daß sie schläft. Erleichtert athme ich auf. Ich verfage den Wunsch, Grethe zu sehen. In meinem Zimmer setze ich in eine Ecke und hänge meinen Gedanken nach. Entse langsam schleichen die Stunden hin. Endlich versuche ich lesen, aber nach ein paar Zeilen muß ich wieder von anfangen, ich kann mich nicht sammeln, immer sch die Aufmerksamkeit davon. Es quält mich plötzlich ich so lange nicht von meiner Grethe hörte. Warum erfahre nicht, wie es ihr geht? Und ich kann nicht anders: ich laufe zum Zimmer der Kranken. Dann horche ich lange. Kein Sie schläft also noch. Wenn es nicht wäre, müßte mich Wärterin doch rufen. Da gehe ich zu meinem einsamen Sch tische zurück.

Wieder verstreicht eine bange, lange Stunde. Endlich erlöst der Arzt. Er fragt, ob die arme Grethe noch nicht erwacht Und als ich es verneine, huscht ein freundlicher Zug über ernstes Gesicht:

„Ihre liebe Frau hat nicht viel zu leiden. Es ist gut so! ich muß doch noch einmal hinter gehen. Ich will mit der Wär sprechen."

Ich wage es nicht, zu bitten, daß ich mit darf. Er würde schon sagen, wenn er es erlaubte. Und er hat meinen Blick standen:

voller Wirkung sein könnten, da bin ich mit polemischen Zuschriften von „zarter Hand“ überfluthet worden, und eine geachtete größere Zeitung nahm eine geharnischte „Entgegnung einer Frau“ auf, die ich natürlich nicht unbeantwortet ließ. Es ist schlimm, daß solche Distussionen über das Nothwendige, das Erreichbare, das Schädliche, das Utopische sich jetzt verzetteln müssen: ich komme daher auf die Forderung eines Sammelorgans zurück, das durch ruhige Erörterung aller strittigen und zweifelhaften Fragen immer mehr und mehr Verständniß für die Frauenfrage und Klarheit in derselben zu schaffen geeignet ist. Die Wichtigkeit der Sache würde dem Unternehmen gewiß die nöthige Verbreitung sichern, vorausgesetzt, daß die Leitung desselben es versteht, auch durch die übrigen Darbietungen das Interesse weiterer Kreise zu fesseln.

In erster Linie würde es sich um die sorgfältige Erörterung folgender Kardinalfragen handeln:

1) Wie kann in vermünftiger und ausführbarer Weise der Kreis der einer gebildeten Frau überhaupt erreichbaren Berufe erweitert werden?
2) Wie weit ist das Gebiet der wissenschaftlichen Berufe für die Frau erschließbar?
3) Wie ist die Vorbildung für diese letzteren am zweckmäßigsten einzurichten?

Zur Würdigung Heinrich Heines.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Konrad Scipio.

II.

1. Heines politische Grundrichtung.

Heine fühlt selber, daß diese Scheidung zwischen dem Könige und dem Menschen in der Person Friedrich Wilhelms bei ihm aus seiner eingeborenen monarchischen Gesinnung hervorgeht: „Monarchisch gesinnt, wie ich es immer war und auch wohl immer bleibe, widerstrebt es meinen Grundsätzen und Gefühlen, daß ich die Person der Fürsten selbst einer allzu harten Rüge unterwürfe.“ [1]) Der Bericht über die bekannte Birnenkaricatur von Ludwig Philipp, die eine Zeit lang alle Pariser Zeitungsläden erfüllt hatte, veranlaßt ihn zu der Bemerkung: „Dem Gewitzt eines Deutschen wird dergleichen auf die Länge lästig und widrig.“ [2]) Widrig auch ist ihm „das Geschrei von rohen Pöbelstimmen.“ [3]) „Man muß in wirklichen Revolutionszeiten das Volk mit eigenen Augen gesehen, mit eigener Nase gerochen haben, man muß mit eigenen Ohren angehören, wie dieser souveräne Rattenkönig sich ausspricht, um zu begreifen, was Mirabeau andeuten will mit den Worten: „Man macht keine Revolution mit Lavendelöl.“ So lange wir die Revolutionenin den Büchern lesen, sieht das alles sehr schön aus . . . die in Kupfer gestochenen Mißhaufen riechen nicht . . .“ „Ich bin bei Gott kein Republikaner, ich weiß, wenn die Republikaner siegen, so schneiden sie mir die Kehle ab, und zwar weil ich nicht auch alles bewundere, was sie bewundern.“ Aus solchen psychologischen Motiven macht Heine sich besonders über „die deutschen Republikaner“ und über die republikanischen Schildbürger vom Hambacher [4]) Fest lustig. Er feiert Mirabeau als den Mann, der „seine Zeit am tiefsten begriffen hat, da er nicht sowohl niederzureißen, als auch aufzubauen wußte, und der letzteres besser verstand als die größten Meister, die sich bis auf den heutigen Tag an dem großen Werke abmühen.“ „In den Schriften Mirabeaus finden wir die Hauptidee einer konstitutionellen Monarchie, wie Frankreich bedurfte . . . Mirabeau eben war der Werkmeister jenes konstitutionellen Königthums, das nach meinem Bedünken der Wunsch jener Zeit war und das, mehr oder minder demokratisch formulirt, auch von der Gegenwart, von uns in Deutschland, verlangt wird.“ [5]) — Heine hebt Lewald gegenüber hervor, wie schlecht er mit den Jacobinern stehe, „und daß mein Streben kein politisch-revolutionäres ist, sondern mehr ein philosophisches, wo nicht die Form der Gesellschaft, sondern ihre Tendenz betrachtet wird.“

Mit dieser durchaus monarchischen Neigung Heines hängt denn auch sein Zug zur Heldenverehrung in Carlyles Art zusammen, mit welchem letzteren er übrigens sonst nichts gemein hat. Daher sein Napoleon-Kultus, der uns doch nur dann widerwärtig berühren dürfte, wenn wir Heine als unsern Zeitgenossen beurtheilen könnten. Er sieht in Napoleon nur den Titanen jenes europäischen Gewittersturmes, der die Luft frei und rein und klar gemacht hatte. Man kann einem von der Freiheit begeisterten Rheinländer aus der Zeit des Kongreß-Elends nicht wohl verargen, wenn er für preußisch-deutschen Patriotismus kein Verständniß hatte. Er spottet darüber, daß er „im Jahre der Gnade 1815 Sr. Majestät dem König von Preußen nebst noch einigen Millionen anderer Rheinländer als Unterthan übergeben wurde. Man hat freilich meine Einwilligung dazu nicht gefordert, wie sich wohl gebührte; man vertauschte mich, glaub' ich, gegen einen armen Ostfriesen, den ich nie gesehen habe, der mich in seine ehemaligen königlich preußischen Unterthanengefühle nie eingeweiht hat, und der vielleicht durch jenen Tausch so unglücklich geworden, daß er jetzt als Hannoveraner begraben liegt. Ich jedoch bin wahrhaftig durch jene Einpreußung nicht glücklich geworden.“

Wir dürfen bei der Beurtheilung von Heines politischer und patriotischer Stellung eben nie vergessen, daß es die idealsten Interessen der deutschen Nation waren, für die er kämpfte, daß aber zu deren Verwirklichung nachher ein Realismus gehört hat, für welchen in jener Zeit weder Heine noch die von ihm bekämpfte Romantik auf dem Throne Verständniß gehabt haben würden. Dieser Realismus hat uns nicht die Krone Karls des Großen, aber die Würde des Herzogs der deutschen Stämme-erringen, und das ist mehr. So ist inzwischen der Realismus eine solche Macht geworden, daß mancher Lieutenant der Reserve und Referendar meint, Ideale seien Sünde . . . .

2. Heines Stellung zu Religion und Kirche.

So stellt sich von selbst die Frage nach Heines Verhältniß zu dem Lebenssystem der Ideale, zur Religion. Zur Religion, nicht zur Kirche, zum gott-menschlichen Leben, nicht zur dogmatischen Gemeinschaft.

Heine stammt aus dem Judenthum, er kennt wohl aus Erziehung, aber auch aus wissenschaftlichem Interesse das talmudisch-rabbinische Kultussystem aus dem Grunde. „Meine Vorliebe für das konsequente und rigoröse Rabbinenthum lag schon vor vielen Jahren in mir als Resultat historischer Untersuchungen.“ [1]) Aber der Geist seines Vaterhauses ist der der Aufklärung gewesen. Seine Mutter nennt er „eine Schülerin Rousseaus, eine strenge Deistin.“ Die pädagogische Atmosphäre des Knaben war die hellenische Weltfreudigkeit im Priestergewande des Rektors Schallmeyer, aus dem Geiste des Wessenbergschen Katholizismus. Der machte der Mutter den Vorschlag, den Sohn in die Korriere des katholischen Klerikers zu bringen, aber die Mutter mochte, wie der Sohn meint, aus ästhetischen Gesichtspunkten, nicht darauf eingehen. Die Lebenslust der Heineschen Kindheit macht durchaus einen protestantischen Eindruck, und was an religiöser Substanz darin lebte, das scheint dem Deismus der Aufklärung anzugehören, der von der Existenz Gottes als des persönlichen Schöpfers fest überzeugt ist, aber ohne innere Vermittelung und wesentliche Versöhnung zwischen Gott und Welt den Schöpfer als nur außerweltlichen Werkmeister und Künstler seiner Schöpfung dualistisch gegenüber treten läßt. Der Gott des Deismus ist ein starrer Gott, in strengstem, aber unlebendigem Monotheismus, verwandt mit Jehovah und Allah, daher er denn in der leichteren Richtung der Aufklärung, die gern den lieben Gott einen guten Mann sein ließ, leicht zu dem oft mit Recht verspotteten „freundlichen Emir“ des 18. Jahrhunderts wurde. Die tiefere Richtung der Aufklärung dagegen suchte dem transscendenten Gotte wieder auf dem Wege des Gewissens nahe zu kommen und fand ihren Höhepunkt in Kants Ethizismus. Die Richtung auf den Emir nahm der Gott des Deismus mehr in der von Rousseau beherrschten französischen Aufklärung, die Richtung des Kantischen Gewissensweges nahm er mehr z. B. in der schlichten gottergebenen Frömmigkeit der schlesischen Berglente. Im Fridericianismus sind etwa beide Richtungen zusammen gekommen.

Die Starrheit und Leblosigkeit nun dieses jüdischen Monotheismus hat Heine nachher für sich philosophisch erweicht und zu einem immanenten, lebendig vermittelten Theismus erweitert, aber es ist diese Auffassung der Kindheit insofern für ihn bestimmend und segensreich gewesen, als dadurch sein innerster Lebenskern nie ganz und prinzipiell sich hat von Gott losmachen können, wie wir nachher erörtern werden. Jedenfalls aber hat der Unterschied der äußern positiven kirchlichen Konfessionen niemals irgend welche Bedeutung für ihn gehabt. Vielmehr mögen die Unduldsamkeit und die Verfolgungssucht Andersgläubigen gegenüber, sowie die hierarchischen Anmaßungen des herrschenden Kirchenthums in ihm gegen jede positive Religionsgemeinschaft die Gefühle des Widerwillens und der Verachtung erzeugt haben. Sein Jugendwerk, der „Almansor“, beweist es. Obwohl er bis kurz vor seinem Uebertritt zum Protestantismus sich sehr an den Interessen der israelitischen Gemeinde betheiligt, so fühlt er sich doch auch durch die Eigenthümlichkeiten des Judenthums oftmals äußerst abgestoßen. Und er spottet über die Reformbestrebungen in seiner Kultusgemeinschaft. „Einige Hühneraugenoperateurs haben den Körper des Judenthums von seinem falalen Haut geschwür durch Aderlaß zu heilen gesucht, und durch ihre Ungeschicklichkeit und spinnwebigen Vernunftsbandagen muß Israel verbluten. . . . . Wir haben nicht mehr die Kraft, einen Bart zu tragen, zu fasten, zu hassen und aus Haß zu dulden; das ist das Motiv unserer Reformation — auch ich habe nicht die Kraft, einen Bart zu tragen und mir Judenmauschel nachrufen zu lassen und zu fasten ꝛc.“ [1]) „Wenn einst Ganstown (Gans war ein reformatorisch thätiges Gemeindeglied) erbaut sein wird, und ein glücklicheres Geschlecht am Mississippi Lulef benscht und Mazzes kaut und eine neujüdische Literatur emporblüht, dann werden unsere jetzigen mezkantilischen Börsenausdrücke zur poetischen Sprache gehören, und ein poetischer Urenkel des kleinen Marcus wird in Talles und Tifillim vor der ganzen Ganstowner Kille singen: Sie saßen an den Wassern der Spree und zählten Tresorscheine . .“ [2]) „Juden sind hier (in Lüneburg), wie überall unausstehliche Schacherer und Schmutzlappen“ (an denselben im nächsten Briefe). „Ich habe ihnen doch schon den Wahn benommen, daß ich ein Enthusiast für die jüdische Religion sei.“ „Für die Rechte der Juden und ihre bürgerliche Gleichstellung werde ich enthusiastisch sein“ . . . „doch der geborene Feind aller positiven Religionen wird nie für die Religion sich zum Champion aufwerfen, die zuerst jene Menschenmäkelei aufgebracht, die uns jetzt so viel Schmerz verursacht“ (ebenda).

[Ein dritter Artikel folgt.]

[1]) Vorrede, Bürgerkönigthum. [2]) Tagesberichte von 1832. [3]) Ueber Börne, 5. Buch, 1840. [4]) Ueber Börne, 4. Buch. [5]) Französische Zustände, Beilage zu Art. VI.

[1]) An Moser, November 1823.

[1]) An Wohlwill, 1823. [2]) An Moser, 1823.

Das medizinische Studium an den großen und den kleinen Universitäten.

Von (Nachdruck verboten.)

K. D.

Es ist eine ziemlich allgemeine Klage, daß der Zudrang zum Studium der Medizin ein zu großer sei; vielleicht beginnt sie schon zu wirken, denn wir sehen, daß die Gesammtzahl der Medizinstudirenden in den allerletzten Jahren etwas zurückgegangen ist. Im Sommersemester 1890 betrug sie im deutschen Reich 8900, im Sommersemester 1892 nur noch 8568; die Differenz ist 332. Diese Abnahme wäre gewiß nicht zu beklagen, wenn sie die übrigen füllten Universitäten getroffen hätte; leider ist das Gegentheil der Fall. In München ist in den genannten beiden Jahren die Zahl von 1105 auf 1192, also um 87, in Berlin ist sie von 1399 auf 1448, also um 49 gestiegen; diese beiden Differenzen müssen wir also zu der Gesammtabnahme hinzuzählen, um zu finden, daß die kleineren Universitäten zusammen 468 Medizinstudirende in zwei Jahren eingebüßt haben.

Der Ursachen dafür, daß gerade die Universitäten der kleineren Städte den an sich ja wünschenswerthen Ausfall zu tragen haben, giebt es wohl mehrere. Unter ihnen mag wohl das Verlangen manches Studirenden, einige Zeit „Großstadtluft“ zu athmen, eine hervorragende Stelle einnehmen. Dazu kommt dann, daß Städte wie München und vollends Berlin selbst eine sehr beträchtliche Anzahl ihrer Kinder auf die Universität entsenden, und unter diesen Viele aus Vermögensrücksichten das väterliche Haus nicht verlassen wollen oder können. Endlich stehen aber doch auch die Universitäten der großen Städte vielfach in dem Rufe, daß sie dem Medizin Studirenden die Möglichkeit einer besseren Ausbildung gewährten. Man glaubt dort die bedeutenderen Lehrer und ein weit reicheres Krankenmaterial zu finden.

In gewissem Sinne hat man ja darin Recht. Nicht nur die Ehre eines Rufes nach Berlin, sondern auch die sehr ansehnlichen Einnahmen machen vielen Professoren die Anstellung an der Hochschule der Hauptstadt höchst wünschenswerth, und so vermag die Fakultät sich ohne große Mühe durch Kooptation von Berühmtheiten ersten Rangts zu ergänzen, sobald eine Vakanz entstanden ist. Wer aber glauben wollte, daß eine Berühmtheit ersten Ranges nothwendig auch ein vorzüglicher Lehrer sein müsse, der würde gewaltig irren. In der Gelehrtenrepublik wird man nicht durch seine Begabung als Lehrer, sondern durch seine wissenschaftlichen Publikationen berühmt; in der Regel dauert es auch mit dem Berühmtwerden eine ganze Weile, so daß wohl Mancher den Lohn seiner Leistungen erst erntet, wenn er die Höhe seiner Schaffenskraft längst überschritten hat; sodann ist für viele Universitätslehrer der Ehrgeiz

---

„Nein! Bitte, bleiben Sie hier. Gleich bin ich wieder da.“

An der Thür bleibe ich stehen und horche hinaus, wie sein Tritt den Gang hinunter verhallt, dann sehe ich noch einen Lichtstrahl für einen Moment, als er ins Krankenzimmer tritt. Und nun ist alles wieder still.

Ich warte, ohne mich zu bewegen, bis er wiederkommt. In den paar Minuten, denn länger dauert es nicht, schießen mir tausend Bilder und Gedanken durch den Kopf. Zuerst düstere Ahnung und Befürchtung. Mir ist es, als träte ich in das weiße Zimmer mit dem Arzte zugleich. Die arme Grethe liegt in ihren Kissen regungslos mit geschlossenen Augen. Und ich finde, daß sie besonders blaß und eingefallen ausschaut, wie noch nie zuvor. Als ich genauer hinschaue, bemerke ich, daß die Lider doch nicht ganz zu sind: ein schmaler Streif des Augapfels ist sichtbar, aber so glanzlos, so gebrochen. Und nun . . . . der Mund ist halb offen, ein wenig das Kinn zurückgefallen . . . . ein verzerrter, scharfer Zug am Mundwinkel . . . . sie ist todt . . . . . .

Zitternd fahre ich zusammen. Ich muß es mir sagen, daß es ja nicht wahr ist, daß ich ja noch gar nicht in das Krankenzimmer getreten bin. Und plötzlich faßt mich wieder glühende Hoffnung. Ich denke an den Sommer, wo wir unsere Reise nach der Mitternachtssonne machen wollen. Das planen wir ja, seitdem wir verheirathet sind. Es ist unser wiederkehrendes Gespräch, fast jeden Tag. Immer wenn wir daran dachten, etwas zu kaufen, war es die arme Grethe, die sagte: wir müssen sparen, damit wir den Sommer die Reise machen können. Und dann ließen wir es. Sie aber legte jedes Mal ein kleines Geldstück in ihre Sparkasse. Was sie so gesammelt hat, das will sie mir als Weisteuer zur Reise geben. Es wird nicht viel sein, denn sie nahm es von dem, was sie monatlich für ihren Anzug bekommt, und viel Staat kann sie nicht machen, denn bei uns ist alles knapp zugeschnitten.

Ich sinne nach, ob es nicht besser wäre, wir gingen diesen Sommer irgendwohin an ein stilles Plätzchen, wo sich die arme Grethe ausruhen kann von der Krankheit. Vielleicht ist es ja auch nur ein Traum, unsere Reise nach Norwegen, denn das Krankenlager verschlingt viel Geld. Wir werden wohl noch ein paar Jahre warten müssen. Doch das schadet nichts. In unserem Nest ist es warm und gemüthlich. Ich begehre nichts Besseres. Meine Grethe an meiner Seite, still mit häuslicher Arbeit beschäftigt, während ich schreibe, oder mit mir plaudernd, wenn ich einmal die Feder aus der Hand gelegt habe, müde vom Denken, was giebt es Schöneres für mich? Ich freue mich so darauf, wenn sie mir wieder ihr kleinen häuslichen Sorgen mittheilen wird, wenn sie mich zu Hilfe ruft, weil die Abrechnung im Küchenbuch um ein paar Pfennige nicht stimmt.

Ich sehe meine Grethe vor mir, wie sie sich freut und in die Hände klatscht und wie ein Kind tanzend um mich herum springt, wenn ich ihr vorgerechnet habe, daß sie nur eine Zahl falsch gelesen hat, und alles in schönster Ordnung ist.

Dann beugt sie sich zu mir nieder, der ich, den Bleistift in der Hand, hoch vor dem Küchenbuche sitze, und legt mir die Arme um den Hals und küßt mich auf den Mund und die Wangen und lacht und jubelt . . . .

Ich fahre aus meinen Gedanken auf: heller Lichtschein dringt zu mir durch den Gang aus dem Krankenzimmer. Der Arzt schiebt den Vorhang bei Seite. Er geht mir entgegen. Die Thür läßt er offen. Das muß etwas Besonderes bedeuten. Sie ist wach, außer Gefahr. Meine gute, liebe, liebe Grethe! Und ich frage ihn mit vor Freude halb ersticker Stimme:

„Kann ich kommen? Geht es gut?“

Er giebt keine Antwort? Nun erst sehe ich ihm ins Gesicht. Sein Auge blickt ernst, fest, sind und seine Lippen auf einander gedrückt. Nun frage ich nochmals, aber dieses Mal unsicher und zitternd:

„Kann ich kommen?“

Und er antwortet traurig mit tiefem Laut, aus dem Mitgefühl und Leid bebt:

„Ja. Nun können Sie kommen.“

Jetzt weiß ich es. Nun ist kein Zweifel mehr. Ich finde kein Wort, ich wage nicht einzutreten, ich bleibe, wo ich bin. Mir ist es, als würde mich dort drinnen Uebermenschliches erwarten, dem ich nicht gewachsen bin. Ich will, ich kann es noch nicht glauben, doch ich vermag den Arzt auch nicht noch einmal zu fragen, um die Wahrheit zu hören.

Das Licht dringt unerbittlich grell und scharf aus der geöffneten Thür in den Gang, blendend, die Augen schmerzend, die noch nicht sich an den plötzlichen Wechsel gewöhnen konnten. Ich höre halblautes Sprechen aus dem Zimmer tönen, es ist die Wärterin, die betet. Ich weiß, nichts kann mir nun mehr helfen, ich muß Muth fassen und an das Bett treten, wo die Ueberreste liegen, die einst mein Bestes waren auf dieser Erde. Ich kann, ich kann nicht.

Der Arzt redet mir zu, ich soll tapfer sein und mit ihm kommen. Ich schüttele nur langsam den Kopf, ich bin zu feige, ich kann nicht. Da umfaßt er mich leise und drängt mich, während er tröstende Worte zu mir spricht, nach der Thür. Immer heller wird es, die Sonne lacht herein. Das ganze weiße Zimmer ist in Licht getaucht. So hell, so still und lieblich, so freundlich und schön. Und die Todte liegt da, als ob sie mir eben noch ein liebes Wort gesagt, ein mildes, leises Lächeln spielt um ihre Lippen, ein wenig ist der Kopf zur Seite geneigt, die Händchen ruhen leicht gekrümmt auf der Decke. Ein paar dürftige, kleine Rosen hat die Wärterin auf das Lager gestreut.

Meine arme, arme Grethe!

Am Abend kommt Mutter. Ich kann nicht mit ihr sprechen. Es ist mir unmöglich, ein Wort über die Lippen zu bringen. Nur weinen, weinen kann ich nicht. Wir gehen zusammen hinüber in das weiße Zimmer, wo meine arme Grethe gelegen hat. Mutter kann sie nicht mehr hier sehen: der Arzt hat sie fortbringen lassen schon gegen halb acht Uhr. Ich habe mich seinem Gebote gefügt.

Nun deute ich nur stumm auf das leere Bett dort drüben an der Wand, und dann schluchze ich an Mutters treuer Brust.

Wir gehen wieder hinüber zu mir. Es ist ein furchtbarer Abend. Noch entsetzlicher die Nacht. Beide thun wir kein Auge zu. Ich kann nicht mehr weinen, mein Auge ist starr und thränentos. Nun erst vermag ich zu sprechen, und wir sprechen von der armen Grethe. . . . .

Als wir heimkehren vom Kirchhofe, wo sie mein Bestes verscharrt haben, und wir in die öde Wohnung treten, in der meine Lebenshoffnung und mein Glück gestorben ist, da rinnen mir wieder die Thränen. Aber Mutter tröstet mich mit ihrer ewig gleichen, milden Güte und spricht von meiner armen Grethe, und daß sie nun glücklich ist. Doch ich will ihren Trost nicht hören. Mutter läßt mich nicht los. Sie meint, das sei Egoismus, denn ich könnte nicht wissen, was der armen Grethe auf der Erde noch an Kummer und Leid beschieden gewesen wäre.

Und sie sagt, aber ihr tropft es dabei doch warm vom Auge, während sie mich küßt:

„Sie ist ja glücklich nun, unsere arme Grethe; warum also weinen?“

Und es tröstet mich ein wenig. Aber wie ich wieder allein bin in den stillen Räumen und eines Abends, am Schreibtisch der Todten sitzend, ein kleines, dürftiges Kästchen finde mit einigen armen Groschen darin und der Aufschrift von ihrer Hand: „Sparkasse zu unserer Reise“, da hatte ich mich doch nicht mehr und weine bitterlich.

ein Sport, der feine Schärfe einblüßt, wenn das höchste Ziel, die Professur in der Reichs- oder der Landes-Hauptstadt erreicht ist. Endlich nimmt das gesellige und politische Leben, bei klinischen Lehrern auch eine gewaltige Privatpraxis, oft den besten Theil der Kräfte vorweg. An Ausnahmen in jeder dieser Beziehungen fehlt es durchaus nicht; wer aber einige Erfahrungen auf deutschen Hochschulen gesammelt hat, wird mir sicher beipflichten, wenn ich behaupte, daß im Allgemeinen die Professuren der kleineren Universitäten mit jugendlicheren, anregenderen, strebsameren Männern besetzt sind, deren Leistungen als Lehrer die der hauptstädtischen Kollegen vielfach erheblich übertreffen.

Daß in den großen Städten das Krankenmaterial ein absolut viel größeres ist, läßt sich gewiß nicht leugnen. Zunächst kommt dies aber für die Studirenden, die die ärztliche Vorprüfung noch nicht abgelegt haben, das heißt also für die Hälfte, gar nicht in Betracht. Daß diese in einem kleineren Institut, in einem Auditorium, das dreißig Zuhörer faßt, mehr hören, vor allem mehr sehen, zu dem Lehrer in nähere Beziehungen treten können, als wenn sie ihn in einer Schaar von Dreihundert zu Füßen sitzen, bedarf keiner besonderen Beweisführung. Ebenso zweifellos gilt dasselbe für diejenigen theoretischen Vorlesungen, die man nach dem Tentamen physicum zu hören pflegt. Freilich belegen die meisten Kandidaten der Medizin auch eine und die andere Klinik schon in den ersten Semestern nach der Vorprüfung, sodaß ihre Zeit nicht so ausschließlich theoretischen Studien gewidmet ist; aber das fühlt doch wohl Jeder von ihnen, daß auch in dieser Zeit noch der Schwerpunkt des Unterrichts in den Vorlesungen, nicht in den Kliniken liegt. Kann man denn aber irgend zweifelhaft darüber sein, ob man jene Vorlesungen mit größerem Vortheil in irgend einer kleinen Universität — ich nenne beispielshalber Göttingen, wo ich selbst als Mann in reiferen Jahren meine medizinischen Studien absolvirt habe — oder in Berlin hören wird? Man denke an die von Hand zu Hand gehenden Präparate in den pathologisch-anatomischen oder an die herumgereichten Drogen in den pharmazeutischen Kollegien: wie groß ist die Zahl derer, die sie überhaupt zu sehen bekommen? Man denke an das Gedränge um die aufgestellten Mikroskope in dem eine kleine Schaar von Räpeln den Sieg durch die Kraft ihrer Ellenbogen erstreiten; man denke an Thierexperimente, hygienische Demonstrationen und dergleichen: wer vermag denn aus der zehnten Sitzreihe hoch oben irgend etwas von den Vorgängen drunten zu erkennen? Wenn ich mich daran erinnere, mit welcher gentlemanmäßigen Ruhe und gegenseitigen Rücksicht man in den prächtigen Instituten Göttingens seine komfortabeln Plätze einnahm, von deren letztem man ebenso gut sehen und hören kann, wie von dem ersten; wie gelassen man an den Mikroskopen vorbeidefilirte, fast ohne den Rock des Vordermannes zu streifen; wie bereitwillig Lehrer und Assistenten den Studirenden, die ihnen ja bald genug persönlich bekannt geworden waren, Auskünfte und Erläuterungen gaben: so kann ich nur mit einem bedauernden Kopfschütteln die Schaaren sehen, die sich in Berlin durch die Auditorienthüren quetschen, wie Janhagel, wenn er nach Schluß der neuesten Posse aus den Pforzen des dritten Ranges quillt.

Es bleibt der Vergleich der Kliniken, der einzige, der nicht ohne Weiteres zu Ungunsten der großen Universitäten spricht. Wer allerdings die Berliner Charité etwa mit den Göttinger klinischen Anstalten — um auch hier wieder auf eine bestimmte Universität zu exemplifiziren — vergleichen wollte, der würde nur sagen können, daß jene im Muster der Klinik, wie sie nicht sein soll, diese dagegen Vorbilder in würdiger Ausstattung, bequemer Einrichtung, Erfüllung der hygienischen Anforderungen und Befriedigung der Unterrichtsansprüche darstellen.

Das aber muß ja freilich unbestritten bleiben, daß eine kleine Universität nicht annähernd die Mannichfaltigkeit an Krankheitsbildern, vor allem nicht die Fülle an seltenen Erkrankungen bietet. Daß ein junger Mediziner, der im Alltäglichen seines Faches gut Bescheid weiß, seinen Gesichtskreis sehr erweitern und reiche Belehrung noch finden kann, wenn er nach Berlin oder München geht, das ist gewiß nicht zu leugnen. Ganz verkehrt aber ist es, sich zuerst für das Außergewöhnliche zu interessiren, und das Alltägliche darüber zu vernachlässigen, und diese Gefahr läuft der Anfänger in den großen Universitäten. Es ist von den Professoren gar nicht zu verlangen, daß sie die Raritäten, die in ihre Kliniken aufgenommen werden, etwa nicht demonstriren; und die Raritäten strömen dort so reichlich zu, daß ihrer fast mehr zur Demonstration gelangen, als der Trivialfälle. Eine fast regelmäßige Folge davon ist die, daß die in solchen Kliniken vorgebildeten jungen Männer hernach in jedem dritten oder vierten Falle die innerhörtesten Krankheiten diagnosticiren, wie sie in Wirklichkeit dem praktischen Arzt kaum einmal in seinem Leben vorkommen. Wenn man nüchtern dabei sieht und mit anhört, was solch ein junger Mann aus einem simpeln Typhus oder einer anormalen Schädellage alles macht, so kommt man zuweilen auf den Gedanken, daß er hallucinirt.

Auch hinsichtlich des Materials also ist der Vorzug, den die großen Universitäten besitzen, doch nur ein bedingter. Er ist ungemein groß für den, der auf den kleinen gründlich vorgebildet ist, er ist gering oder selbst negativ für den, dem in den früheren klinischen Semestern eine tüchtige, die Individualität des Lernenden berücksichtigende, den Bedürfnissen des künftigen Praktikers entsprechende Schulung gefehlt hat.

Physiognomische Ungezogenheiten.

Eine Plauderei

von (Nachdruck verboten.)

Ernst Schulz.

Auf einem Spaziergange im Berliner Thiergarten hatte ich vor einigen Jahren an einem schönen Sommernachmittage auf einer jener Bänke Platz genommen, welche die daselbst befindlichen Kinderspielplätze wie eine Art Umzäunung begrenzen. Ich war genöthigt gewesen, die Kleinen und ihre Wärterinnen um diesen Sitz zu berauben, weil es damals wohl der einzige Uebelstand des sonst so schönen und wohlgepflegten Parkes war, daß er nicht Ruheplätze genug für die ermüdeten Spaziergänger aufwies. Neben mir hatten zu gleicher Zeit ein Paar saubere wendische Kindermädchen, deren jede einen Kinderwagen mit einem Baby darin vor sich hergeschoben, Platz genommen, und da sich Kindermädchen, welchem Lande und Volksstamm auch immer angehören mögen, stets viel einander zu erzählen haben, so kamen auch meine Nachbarinnen gar bald in eine recht lebhafte Unterhaltung. Ich konnte mich an derselben jedoch nicht betheiligen, da ich vom Wendischen eben nicht mehr als vom Chinesischen verstehe; meine Aufmerksamkeit war daher bald ausschließlich nur den kleinen Insassen in den Kinderwagen zugewandt.

Es waren ein Paar sehr hübsche Kinder, die in den Kissen saßen; nicht ganz mehr der Lutschbeutelperiode angehörend, aber immerhin noch in dem zarten Alter, wo es schwer ist, aus dem Gesicht allein das Geschlecht zu errathen. Das eine von ihnen hatte ein rothes Kleidchen an und das andere ein blaues; den Kleiderfarben entsprechend waren auch ihre Mützchen garnirt.

Die Kleinen sahen sich, wie Kinder zu thun pflegen, wenn sie fremd zusammenkommen, erst mit großen Augen erstaunt einander an, dann machte Blauröckchen ein freundliches Gesicht. Rothröckchen aber schien nicht geneigt zu sein, auf eine solche freundschaftliche pantomimische Konversation einzugehen, sondern zeigte im Gegentheil einen recht verdrießlichen ablehnenden Gesichtsausdruck. Blauröckchen erneuerte jedoch den Versuch, was allerdings schon mit einem gewissen erzwungenen Grienen geschah. Da wurde aber Rothröckchen geradezu unartig, schnitt ein wirklich böses und häßliches Gesicht und brachte sogar die Zunge heraus. Das war für Blauröckchen zuviel; das Gesichtchen verunzelte sich, der kleine Mund wurde viereckig, und ein lautes Jammergeschrei machte dem gepreßten kleinen Herzen Luft.

„Was denn is, was denn is, mein Kindel?" — Mit diesem Ausruf sprang sofort die treue Bonne hinzu, um der Ursache von diesem plötzlichen Schmerzensausbruch nachzuspüren; da aber selbst die gründlichste Untersuchung kein Resultat lieferte, küßte sie dem kleinen Wesen die Thränen aus dem Gesicht, sagte „Gut sein, gut sein, Kindel!" und beruhigte es schließlich vollständig durch die Uebermittelung eines Hampelmannes, der sich bis dahin in den Wagenkissen versteckt gehalten hatte. — Rothröckchen aber machte unterdessen das verblüffteste und dümmste Gesicht von der Welt und schien keine Ahnung zu haben, daß es durch sein Benehmen die Veranlassung zu diesem unliebsamen Zwischenfalle gegeben hatte.

Auch an mir wäre die kleine Szene wahrscheinlich unbeachtet vorübergegangen, wenn ich nicht zur selben Zeit Rudolf Kleinpauls interessantes Buch „Sprache ohne Worte" gelesen hätte. Wir brauchen aber gar nicht eingehende Studien in dieser Beziehung getrieben zu haben, um zu wissen, daß Kinder nicht nur, ehe sie noch sprechen lernen, das Gesicht als Ausdrucksmittel gebrauchen, sondern ein paar Jahre später sogar eine Art Kampfinstrument daraus machen. Man muß die heranwachsenden Kleinen gerade in dem lieblichen Alter von vier zu acht Jahren im Verkehr mit einander beobachten, um zu erfahren, zu welcher Virtuosität im gegenseitigen Gesichterschneiden sie es bringen können. Dieses Angrienen, oder „Angriescheren", wie es in Schlesien genannt wird, findet man überall, auch bei den exotischen Völkern. So berichtet Carus Sterne in seiner „Krone der Schöpfung" von einem „Duell" dieser Art, das er einmal gelegentlich der Anwesenheit einer Nubier-Truppe im Berliner Zoologischen Garten beobachtet hat. „Ein ausgezeichnetes Exemplar eines Berliner Gassenjungen" — so erzählt der bekannte Autor — „der stundenlang fest an der Barrière aushielt, fing an Gesichter zu schneiden, die Anfangs wohl zur Verhöhnung eines vor ihm stehenden jungen Nubiers dienen sollten, von diesem aber sogleich auf das Genaueste wiedergegeben wurden, was schließlich zu einem komischen Wettstreit führte, bei welchem unser einheimischer Virtuose bald eine vollständige Niederlage erlitt. Der junge Schwarze schien über seine Gesichtsmuskeln die absoluteste Herrschaft auszuüben, die irgend gedacht werden kann."

Aber auch bei Erwachsenen kann man diese jugendliche mimisch-physiognomische Untugend noch wahrnehmen. Man beobachte nur einmal gemeine Weiber, wenn sie mit einander in Streit gerathen, mit welchen entsetzlichen Fratzen sie ihren Kampf nicht nur zu begleiten pflegen, sondern, wenn ihnen die Worte ausgehen, mit den Gesichtern allein noch fortzusetzen suchen. Es ist erstaunlich, bis zu welcher Vollendung sie es in dieser Art Mienensprache gebracht haben.

„Ja, aber wir erwachsenen gebildeten Leute lassen uns doch Derartiges nicht zu Schulden kommen?" — In dieser gemeinen und rohen Weise allerdings nicht; das heißt: wir blöken einander nicht mehr die Zunge heraus und grienen uns gegenseitig nicht mehr an; dennoch aber wage ich hiermit die Behauptung aufzustellen, daß, wenn wir uns in unserem übrigen Benehmen, mit Worten oder mit Armen und Beinen solche Verstöße erlauben wollten, als wir oft mit unserem Gesicht allein verschulden, wir aus jeder besseren Gesellschaft ausgewiesen werden würden.

Es giebt aktive und passive gesichtliche Ungezogenheiten, und die letzteren sind oft nicht weniger beleidigend als die ersteren. Es giebt Menschen, die durch ihr indifferentes, nichtssagendes und dabei doch blasirtes Gesicht allein schon unserer Geduld den Gnadenstoß versetzen können. Geradezu aber ins Gewehr können uns die Träger solcher Physiognomien fordern, wenn wir ihnen z. B. eine lustige Geschichte erzählen, zu der sie womöglich selbst die Anregung gegeben haben, und sie uns währenddem mit ihren kalten, leeren Augen anglotzen, als theilten wir ihnen mit, daß die Sonne im Osten auf- und im Westen untergeht oder daß zwei mal zwei vier ist. Nicht die geringste Spur von irgend einer Empfindung ist in den bleiernen Zügen wahrzunehmen, und wenn wir mit unserer lustigen Geschichte fertig sind, haben wir dieselbe Visage vor uns, als bei deren Beginn. Höchst treffend, wenn auch in etwas stachlicher Form, hat ein um die Mitte dieses Jahrhunderts vielgelesener Schriftsteller, der in Folge seiner Weltreisen zugleich ein großer Menschenkenner war, die Inhaber solcher Gesichter geschildert. Ich meine Bogumil Goltz. Es möge gestattet sein, hier nur ein Paar kleine Proben aus seinen „Typen der Gesellschaft" anzuführen. Der genannte Autor sagt daselbst u. A.:

„Es können uns Leute schon zu nahe getreten sein, bevor sie den Mund aufgemacht, oder uns auf die Hühneraugen getreten haben. Sie beleidigen durch das, was sie gebildeten Menschen gegenüber unterlassen; durch den Mangel an allgemeiner Aufmerksamkeit und Gêne, durch die Sicherheit ihres Auftretens, durch ein überlegenes Air oder eine profane, vornehm ignorirende Manier; durch eine Mäcenaten-Herablassung, welche Anderen die Rolle der Schützlinge zuweist oder dadurch, daß sie mit sich selbst nicht die Umstände machen, welche die Achtung vor einem honetten Nebenmenschen erheischt. Sie beleidigen uns, indem sie auch diejenigen Illusionen zurückweisen, welche allein schon das natürliche Wohlwollen und Zutrauen im Menschenverkehr erfordert.

„Man muß Exemplare dieser blasirten englischen Travellers in Augenschein nehmen, um zu erfahren, bis zu welchem Grade das Menschenantlitz verzerrt werden kann. Ein feiner Herr, mit dem ich nach Alexandrien hinüberfuhr, hatte Augen, die wohl seit undenklichen Zeiten keine Seelenspiegel waren, sondern wie ein paar Stückchen Gallerte oder wie krepirte Fischaugen aussahen. Dazu zogen sich von den Nasenflügeln bis zu den Mundwinkeln zwei tiefe Falten, wie an einem alten Schlafrock, herab. Solche Physiognomien haben in einem thierischen Materialismus ihren Grund; der edle, gebildete Geist läßt solche abscheuliche Formen und Diagnosen nimmermehr zu.

„Es muß jedem nachdenkenden Menschen aufgefallen sein, daß ausgestopfte Affen ganz so schön aussehen, wie die lebendigen. So giebt es auch Personagen, bei denen uns klar wird, daß sie durch Ausstopfen oder Einbalsamiren nichts von der Modellirung und dem Geiste ihrer Gesichtszüge verlieren dürften. Glasaugen hat diese Spezies ebenfalls bei lebendigem Leibe; also passen sie ihnen auch prächtig zum inwendigen Werg und Stroh."

Und doch sind dies eigentlich nur mehr „physiognomische Uebelstände", die der sarkastische Autor hier geschildert hat; die wirklichen positiven physiognomischen Ungezogenheiten sind in ihrer Wirkung natürlich viel verletzender und nachhaltiger. Die Erinnerung einen einzigen flüchtigen Blick kann uns oft schlaflose Nächte b und uns sehr wohl überzeugen, daß eine offene „ehrliche" Beleidi in Worten uns viel weniger hart erschienen wäre, als das mit Lächeln, womit ein mißlungener Witz oder ein konventionelle sehen von uns aufgenommen wurde. Unter hundert Gesichte uns Achtung und Wertschätzung ausdrücken, sehen wir imm das eine, welches uns in tiefster Seele beleidigt hat. Dazu noch, daß weder das alte Römische Recht, noch der Code Na noch das Allgemeine preußische Landrecht oder irgend ein Re Welt auch nur in einem einzigen Paragraphen den geringsten gegen diese physiognomischen Injurien bieten. Mir ist wen keiner bekannt; auch habe ich niemals eine Annonce gelesen, d gelautet hätte: — „Die gegen Herrn Soundso gerichtete physiogn Beleidigung nehme ich hiermit zurück."

Zwei Haupthebel unsers Angesichts sind es insbesondere, diese physiognomischen Unthaten verschulden: das Auge u Mund — das Auge durch den Blick und der Mund durc verschiedenen Ausdrucksweisen von Spott, Hohn, Geringsch Verachtung und vor allen Dingen durch — sein Lächeln. Ac wie wenig Aktion dieser Hebel gehört dazu, um oft schreckliches anzurichten! Was hat z. B. Fräulein Neidhardt gethan, daß der halben Stadt — und gerade von der Elite der Gesellsc kürzlich in Acht und Bann erklärt worden ist? — Sie hat weiter gethan, als daß sie auf der letzten Soirée bei Komm rath Protenthals, nachdem die zwei Fräulein Protenthal ein gesungen und allgemein applaudirt wurde, die linke Oberli wenig in die Höhe zog — welches Vergehen Frau Komm rath, die einen gewissen physiognomischen Scharfblick leider bemerken mußte. Und was hat der Assessor verbrochen, daß man ihn selbst zu Tanzabenden, wo doch Regel Noth am Mann ist und der Assessor anerkannt ein Tänzer ist, nicht mehr einladet? — Er hat nichts weiter verl als daß er neulich auf dem ästhetischen Thee, wo Frau von Wi nicht gleich auf den Namen einer bekannten griechischen Gött men konnte, gegen einen Kollegen mit den Augen zwinkerte.

Noch wirksamer ist selbstverständlich eine physiognomische gung, wenn alle Hebel in Bewegung gesetzt werden und der i Affekt mit der ganzen Miene vollzogen wird. Hier ist es n Allem die Miene des Hochmuths, die verletzend und beleidigend da bekanntlich jede Selbstüberhebung auf Nichtachtung und schätzung des Anderen beruht. Leider müssen wir es hier ausf daß diese physiognomische Hochmuths-Mimik besonders von gut und ganz insbesondere von schönen Frauen zur Ausübu bracht wird. Unter den vielen Muskeln, die unsere Gesichts Bewegung stehen, giebt es einen, den man den Musculus su (den Hochmuthsmuskel) nennt. Diesen Muskel haben die Frau besonders in der Gewalt; es ist der kleine Muskel, der die Un kräuselt und jenen abstoßenden Zug erzeugt, den wir so h einem schönen Frauengesicht wahrnehmen können. Nicht mit sagt daher Mantegazza in seinem heuchlerischen Jahrhundert empfinden ein so außerordentliches Vergnügen, wenn wir entdecken, daß eine wunderschöne Frau nicht stolz ist, daß Bescheidenheit sogar höher schätzen, als die überraschende Sc und daß wir ausrufen: „Wie schön und wie bescheiden!" schöne Frau dagegen, die sich unter häßlichen Frauen befind es nicht versteht, die auf ihrem Gesicht strahlende Sonne, wel jeder kleinsten Pore ihrer feinen Haut schimmert, zu verberge allen ihren Rivalinnen, ohne es zu wollen, eine psychische Ot — Wie viele solcher „seelischen Ohrfeigen" werden von den Frauen ausgetheilt!

Die schwersten und fast schon an Verbrechen erinnernd fiognomischen Vergehen aber werden seltsamerweise mit dem Affekt ausgeführt, der unserem Mienen-Apparat zur Verfügung mit dem Lächeln. Es giebt keinen Ausdruck, der eine so dehnte Skala der einander widersprechendsten Empfindungen zuweisen hätte, als das Lächeln. Man denke nur an das Läch Unschuld, das Lächeln der Liebe, das Lächeln unter Thräne dann wieder an das Lächeln der Schadenfreude, des Hohn an das bekannte, von Intriguanten besonders geübte Schurken Schon Hamlet will es sich niederschreiben, „daß Einer lächel und immer lächeln, und doch ein Schurke sein." Das eigentl lebende, beleidigende Lächeln aber hat keiner so gekan gekennzeichnet wie Heinrich Heine, wenn er seinen bru „Atta Troll" Folgendes sagen läßt:

„Mich verletzte stets am meisten
Jenes sauersüße Zucken
Um das Maul — ganz unerträglich
Wirkt auf mich dies Menschenlächeln!

Wenn ich in dem weißen Antlitz
Das fatale Zucken schaute,
Drehten sich herum entrüstet
Mir im Bauche die Gedärme.

Weit impertinenter noch,
Als durch Worte, offenbart sich
Durch das Lächeln eines Menschen
Seiner Seele tiefste Frechheit!"

Mögen daher die liebenswürdigen Leser, und besonders d viel liebenswürdigeren Leserinnen, nachdem sie die schöne schriften in Knigges „Umgang mit Menschen" bisher so tre folgt, in Zukunft auch ihr Mienenspiel ein wenig unter Kontrole

---

Et cetera.

M. C. Der berühmteste Censor Rußlands war sein Tumauki in Riga. Er wehrte bekanntlich Schillers Gedic Eingang in Rußland. Besonders verhaßt war ihm das „Lied Freude". In seiner Kritik, welche in der Stadtbibliothek auf wird, heißt es: „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus E Abgötterei. — „Wir betreten wonnetrunken." Trunken! also be „Bettler werden Fürstenbrüder." Nach Sibirien mit dem Di „Diesen Kuß der ganzen Welt." Welche Unsittlichkeit! — „Ar nie gekannt, der stehle!" Kann man die Unmoral weiter Stehlen .... — „Freude trinken alle Wesen." Nichts wie so „An den Brüsten der Natur!" Die Unverschämtheit wird ärger! An Brüsten trinken! — Göttern kann man nicht n schön ist's, ihnen gleich zu sein!" Eine Lüge! Die Gött gestohlen, verführt, gezankt, gelogen. — „Gram und Unmuth meiden." Das fehlte noch! Man hat ohnehin genug zu „Unser Schuldbuch sei vernichtet!" Ah Bandit! Schulden willst nicht bezahlen! — „Auch die Todten sollen leben." O Frevel gegen Christus, zu prahlen, dasselbe zu können, w „Allen Sündern sei vergeben." Den Teufel auch, das wä schöne Wirthschaft werden.

A. G. Ludwig XV. äußerte einst, daß die Wahrheit den in demselben Verhältniß zukomme wie die Abgabeu — ei Hundert.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Harich in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.